OMNIBUS.

Belletristisches Blatt

erscheint jeden

Sonntag Morgen.

enthält außer zwei spannenden

Romanen

aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von unterhaltendem Lesestoff,

Novelletten,

Humoresken, Satyren

Gedichte,

Vermischtes, Miscellen rc.

—o—

Bedingungen:

Preis per Post:

$3.00 per Jahr.

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**

Ein Square per Jahr **$20.00**

—o—

Nach Deutschland

versenden wir den Omnibus, wobei wir die ganze Frankirung besorgen:

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

—o—

Wer seinen Freunden oder Verwandten in Europa ein stets willkommenes Geschenk machen und sich in freundlichem Andenken bei ihnen erhalten will, wende die genannte geringe Summe daran, und sende ihnen den Omnibus.

—o—

Man adressire gefälligst:

W. Krippenstapel,
Louisville, Ky



Jahrgang 5. Nummer 51.

OMNIBUS.

Der Unterhaltung, dem Witz und Humor gewidmet.

Louisville, Ky., Sonntag, den 17. December 1871.

Unsere

Buch- und Accidenz

Druckerei

ist mit den geschmackvollsten

Typen, Linien Einfassungen,

Dampf-, Job- u. Hand pressen der neuesten Construktion,

ist mit allen modernen Verbesserungen ausgestattet und führen wir Druck-Arbeiten jeder Art als

Geschäfts-, Visiten- und Schau-Karten,

Programme,

Circulare, Etiquetten,

Rechnungs-Formulare,

Quittungen,

Frachtbriefe,

Verladungsscheine

Briefbogen,

Theaterzettel, Preislisten

Constitutionen,

Plakate u. s. w. u. s. w

in deutscher, englischer und französischer Sprache zu den billigsten Preisen mit der größten Sorgfalt und Schnelligkeit aus. Wir haben durch die Einführung der neuesten Maschinen und Verbesserungen so wie gänzlich neuer Schriften und durch die elegante Auswahl von Papieren, Karten usw. eine Job-Office errichtet welche sich mit jeder messen kann.

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unser Spezial-Cabel.)

Louisville. Das Redactions-Corps des hiesigen „Anzeiger" hat, um einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, einen berühmten Spiritualisten ersucht, in den Spalten des Anzeigers einen „Geist" erscheinen zu lassen.

Louisville. Ueberall Jagd, Jagd und wieder Jagd! Man schießt aber nur edles Wild. Die Legislatur läßt man laufen.

Wien. Am 14. November haben die Grafen Andrassy u. Lonyay in die Hände des Kaisers den üblichen Eid als Minister abgelegt und somit ihre Entlassung angetreten.

Einiges Deutschland. Von den französischen Milliarden sind bereits, als vom Militär-Etat übrig geblieben, Sechs Dreier für Hebung des Volksunterrichts verwendet worden. Im Berliner Seitengebäude des Kriegsministeriums werden fortwährend Reden gehalten.

Königsberg i. P. „Der Krieg ist ein Verbrecher," sagte kürzlich der Premier-Minister Englands, ohne Furcht, einen Preßprozeß an den Hals zu kriegen.

Louisville. (Nach der Wahl.) Wir befinden uns allerdings in andern Umständen, wenn auch nicht in bessern.

Ein Louisviller Steuerzahler.



Fritze: Brr, is dat kalt!
Johann: Ick wünschte, et wäre noch kälter.
Fritze: Woso denn?
Johann: Mein Onkel is Kohlenhändler und macht noch $12,000, wenn et man so pfeift vor Kälte.
Fritze: Und wat thun die armen Leute?
Johann: Die stimmen wieder vor Eisenbahnmonopole, damit die Kohlen billig werden.

„Mein Mann ist wahrlich dumm!"
Behauptet Madame Schlau, —
„Ja freilich ist er dumm;
Denn er nahm Sie zur Frau!"

In New-York kann ein Mann das Krähen eines Hahnes so ausgezeichnet nachmachen, daß sich sogar die Sonne täuschen läßt, und aufgeht, nachdem er einige Male gekräht hat.

Der faulste Mann lebt in Newfoundland und heißt John Jingles; er hält sich einen Neger, der für ihn niesen muß. Wenn sich Jingles betrinkt, so fängt der Neger an zu torkeln.

In Gegenwart mehrerer Damen witzelte ein Laffe: es gäbe im ganzen Ehestande nur zwei gute Tage, nämlich den ersten und den letzten.

„O! da irren Sie gewaltig," rief Jemand aus der Gesellschaft, „denn wenn eine geistreiche Frau von einem Einfaltspinsel geschieden wird, so ist das gewiß auch ein guter Tag; — das werden's mir doch erlauben?"

Papst Pius, welcher bereits den Glauben, daß kein Papst länger als St. Peter regieren darf, zu Schanden gemacht hat, muß noch zwanzig Jahr leben, um das Alter seines Großvaters zu erreichen. Die Mastai-Ferretti, aus denen er hervorgegangen, sind ein so langlebiges Geschlecht, daß man in Rom sagt: ein Mastai-Ferretti stirbt jung, wenn er mit neunzig Jahren stirbt.

Komische Anzeigen.

— Die „Ostpreußische Zeitung" vom 8. Octbr. 1871 enthält buchstäblich folgende schätzenswerthe Mittheilung:

Der Ursprung der Kolera

entsteht durch das Rückzugsathmen welches sich anfängt hinter der Lunge und Magen und zieht gleich einer angesetzten Luftpumpe die Abgangstheile zurück.

Aller unangenemer Einflüsse die der Unterehälfte des Körpers betreffen, wirken auf das Rückzugsathmen, so wie durch das schnieren der Dailje das unvertrauen der Speise mangel an Apartemangsvorrichtungen und am gefährlichsten ist das steigente Angst-Flutium, welches das Flutium der Kraftnerven betrückt.

W. Wenke.

— Die „Posener Zeit." vom 4. September 1871 zeigt folgenden tragikomischen Druckfehler:

„Gestern erkrankten hier 2 Personen an cholera nostras (heimlicher Brechdurchfall.)" Statt heimischer.

— In Berl. Zeitungen, Septbr. 1871, liest man:

„Schwindsucht, Zehrfieber."

Als halbe Leiche ganz dem Tode verfallen, heilte der Erfinder der Loh-(Tannin-(kuren, Herr Carl Dittmann in Charlottenburg, mich völlig aus. Das Verfahren beruht auf Ernährung, wodurch Seuchen unter Menschen und Vieh ganz beseitigt werden können; den Menschen ein höheres gesundes Dasein, in der Viehzucht 100 pCt. mehr, ein wohlschmeckendes Fleisch und Milch, welches Obige in meiner früheren Molkerei bewiesen.

Sch. Oranienstraße, Berlin."

und:

„Geld-Verkehr. Wechsel werden gekauft, bei Strandespersonen kommt auf Verlangen ins Haus Papenstr. 9 parterre links."

— Die Dresdener Nachrichten v. 31. Juli enthalten folgende erquickende Entbindungs-Anzeige:

Endlich

nach vieler geburtshilflicher Arbeit, Mühen und Beschwerden wurde uns heute früh ¼2 Uhr wiederum ein Prachtexemplar von einem liebenswürdigen Mädchen geboren. Was uns Eltern angemessen aber auch kein Wunder ist. Diese Freude ihren Bekannten und Freunden mitzutheilen konnten nicht unterlassen.

N F.
H. F. geb. W.

Dresden, den 30. Juli 1871.

— Eines Bereiters Grabstein auf einem Kirchhofe in den österreichischen Alpen trägt folgende, buchstäblich wiedergegebene, Inschrift:

Ich war ein B'reiter auf disser Erd'
Hab manicheß Pferd beritten,
Bis mich auf seinem Dürren Pferd'
Der blaiche Todt, erritten;
Der mir vom B'reitten z'lassen ab
Befalh, vom Pferd abstehen
Und undter d' Erd' in disses Grab
Aller Welt Weg zu gehen!

— Auf einem andern Leichenstein daselbst liest man:

Wenn Kinder und Enkel mit Wehmuth einst fragen:
Ach Gott unf're Eltern—wie lange schon todt?
So wird's Ihnen hier dieser Leichenstein sagen:
Sie ruhen in Frieden — Ihr Wecker ist Gott!

Posthumus. Es fragte Jemand einen Andern: Was versteht man unter Posthumus? Es erscheinen so viele Schriften, wo dies Wort auf dem Titel zu lesen ist. „Das wissen Sie nicht?" war die Antwort, „das sind Bücher, die Jemand nach seinem Tode geschrieben hat."

Anatomie.

Et leet en rieken Buersmann
Ut Mönster in Berlin
Den Crisjan, sinen ölsten Suohn,
Studeren Medicin.

„Min Jung, du brukst en bannig Geld
Un wu'st noch jümmers mehr,"
So segd he, as mol up Besök
Sin Crisjan bi em wer.

„En düer Ploster is Berlin,
Glöv mi!" segd Crisjan drup,
„Un alle de Collegia
De freten Dalers up.

„Botanik, Vader, mot ick hörn,
Ok Osteologie
Un Therapeutik, un toletz
Kümmd noch Anatomie."

„Wat—t? Anna kümmd to di, min Suohn?
Wat is bet vör'ne Deern?
Ja, nu kann'k mi dat Heidengeld,
Dat du verbrukst, erklärn!"

Neun Glaubensbekenntniß.

Ob Sülberwöhrung, ob Goldwöhrung? Sülber wöhrt nücht lange, Gold wöhrt nücht lange. Oehrlüch wöhrt am löngsten — weul os am wönigsten gebraucht würd. Fölix Meuer,

Der Vergessene. Ritter Duplessis, ein leidlicher Dichter, spöttelte oft bitter über andere Dichter, und behauptete einst im Theater, er kenne keinen schlechtern Dichter, als den Guillard.

„Oho! Herr Ritter," sagte Charron, ein witziger Schauspieler — „Sie vergessen Sich!"

Kleine Biographien grosser Männer

Friedrich Ferdinand Graf von Beust.

Es ist, wie ein berühmter Biograph berühmterer Zeitgenossen an anderem Orte ebenso geistreich als harmlos bemerkt hat, häufig das Loos großer Männer, für den unverdienten Dank der Mitwelt durch den verdienten Undank einer unparteiisch urtheilenden Nachwelt sich trösten zu müssen. Zu den Loosen, welche den chronischen Unstern haben, in der Ruhmeslotterie der Weltgeschichte immer nur in einer der ersten Ziehungen mit einem kleinen Ueberschuß über den Einsatz und allenfalls einem Freiloos für die nächste Classe herauszukommen, in den letzten großen Ziehungen aber regelmäßig durchzufallen, gehört auch das Loos des Mannes, der bis vor wenigen Tagen die Zügel des K. K. Oesterreichisch-Ungarischen Vollswohls in der Linken, mit der Rechten die Fäden der Europäischen Geschicke von dem Ballplatz in Wien eigenhändig zu dirigiren, weniger in der Lage als in dem Glauben sich befand, und welchem wir uns erlauben, bei seinem so eben ausgeführten Salto mortale von der Höhe der Situation in den Abgrund künftiger Vergessenheit das Rettungsseil dieser wohlgemeinten historisch-biographischen Abhandlung zuzuwerfen.

Friedrich Ferdinand Freiherr von Beust erblickte am 13. Januar 1800 das Licht der Welt, welches damals durch manche dicke, über dem Boden Deutschlands schwebende Nebel einigermaßen getrübt war. Seine Mutterstadt Dresden stand in jener Zeit, wie sein ganzes, kurz vorher vom Kurfürstenthum zum Königreich befördertes engeres Vaterland, in einiges entfernten Beziehung zu Deutschland, welche namentlich durch die segensreiche Wirksamkeit des Rheinbundes auf das angenehmste vermittelt wurden.

In Folge seines Alters an der damaligen Gestaltung der Europäischen Verhältnisse nur wenig betheiligt, wurde er durch das dramatische Interesse dieser pikanten Verwickelungen schon früh zu dem Entschluß gebracht, auf dem Liebhabertheater der politischen Komödie später eine Rolle zu spielen. Um sich auf diese Wirksamkeit vorzubereiten, bezog er nach Absolvirung des landesüblichen Gymnasialcursus und in Folge dessen erfolgter Aneignung der vorschriftsmäßigen Königlich Sächsischen Schulkenntnisse einen ansehnlichen väterlichen Wechsel und die Universität Göttingen, welche damals noch nicht von des politischen Gedankens Blässe angekränkelt, und deren jungfräulicher Ruf noch nicht durch die Frevelthat der akademischen bösen Sieben*) verunreinigt war. Nach ruhmvoll bestandener Prüfung besuchte er auf größeren Reisen Frankreich und England, um der Sprachen dieser beiden Länder Meister zu werden—was ihm auch so vollkommen gelang, daß Victor Hugo immer behauptete, nie habe er einen Sachsen fertiger Englisch, während der selige Lord Palmerston mir einst versicherte, von keinem Dresdener habe er jemals ein reineres Französisch sprechen hören.

So vorbereitet begann er seine diplomatische Laufbahn, deren Anfänge ihn von Berlin über München und London nach Berlin führten, wo er mit großem Geschick den günstigen Moment abzupassen wußte, um mit dem Hervorbrechen des Völkerfrühlings in den schaumspritzenden Wellen der Revolution—welche bekanntlich keine gewesen ist—die Vorzüge und Annehnlichkeiten eines wahrhaft constitutionellen Regiments kennen und schätzen zu lernen. Noch ganz erfüllt von den frisch empfangenen Eindrücken kehrte er nach Dresden zurück, um seinem engeren Vaterlande durch seine persönliche Anwesenheit noch besser als aus der Ferne zu dienen und auch ihm die Freiheit zu bringen, in deren Segnungen er so eben an der Spree geschwelgt hatte. Er erreichte dieses Ziel in verhältnißmäßig kurzer Zeit: erst zu Ende Februar 1849 mit dem Portefeuille betraut, sah er bereits Anfangs Mai — — —

Satanina.

Novelle von Heinrich Goll.

(Fortsetzung.)

6. Der neue Cavalier.

Am verabredeten Tage sah sich Neuberg von seinem Freunde, dem jungen Grafen Fedor Omensky, in dessen älterliches Haus eingeführt.

Der alte Graf empfing ihn in freundlicher Weise in seinem Studirzimmer. Neuberg fand in ihm einen angehenden Fünfziger von lebendigem, nervös erregtem Wesen, dessen Erscheinung eher einen Gelehrten als einen vornehmen Hrn. in ihm vermuthen ließ. Graf Alexander Omensky war seit seiner Studienzeit an verschiedenen Hochschulen Deutschlands ein warmer Verehrer deutscher Wissenschaft geblieben; insbesondere war es die Philosophie Hegel's und seiner Jünger, die fortwährend sein lebendigstes Interesse in Anspruch nahm. Er hatte sich mit einer Deutschen aus altedlem Hause vermählt und mehre Jahre vorzugsweise in wissenschaftlichen Kreisen verkehrt, als der Tod seines Vaters ihn zum Haupte der Familie und seine Rückkehr nach Rußland nöthig machte. Dort fand er sich aber bald von den ihm völlig fremd gewordenen Zuständen in seinem innersten Wesen so verletzend und abstoßend berührt, daß er nur eben lange genug verweilte, um in einige dringende Familienangelegenheiten ordnend einzugreifen, und dann abermals Pässe in's Ausland nahm. Seitdem in verschiedenen Hauptstädten des westlichen Europas lebend, hatte die Familie Omensky sich endlich in der anmuthig gelegenen Universitätsstadt niedergelassen, wo sie auf dem Fuße eines reichen Bürgerhauses oder vielmehr der Professorenaristokratie lebte, mit der sie in vorzugsweisem Verkehr stand, vor welcher jedoch das gräfliche Haus den Vorzug der liebenswürdigen, ungezwungenen Sitte voraushatte, der es zum angenehmsten und gesuchtesten der Musenstadt machte.

Nach einer halben Stunde zwangloser Unterhaltung, die sich meist in humoristischer Weise um akademische Verhältnisse bewegte, geleitete der Graf selbst den Freund seines Sohnes in den Damensalon, wo er seiner Gattin und seiner Tochter Arinia vorstellte. Es war Gesellschaft zugegen, Edeldamen aus der Nachbarschaft, Frauen und Töchter berühmter Professoren, strahlende Schönheit darunter. Neuberg gerieth im ersten Augenblick nicht wenig in Verwirrung und gedachte zu verzagen, aber die wohlthuende Freundlichkeit der Gräfin and Arinia's ließ ihn bald seine Haltung wieder finden. Es fügte sich im Verlaufe des Abends wiederholt, daß das gräfliche Elternpaar von den übrigen Gästen in Anspruch genommen wurde und die junge Comtesse sich hauptsächlich dem schüchternen Studenten widmete, der im Gespräch mit ihr seine anfängliche Befangenheit mehr und mehr schwinden ließ und sich keineswegs freudig überrasch fand, als nach einigen Stunden die Zeit zum Aufbruch gekommen war.

Als er, freundlich zur Wiederkehr eingeladen, das gastliche Haus verlassen hatte und mit den neugewonnenen Eindrücken die nächtlich einsamen Straßen durchlief, vermochte er nur des Allerwenigsten sich klar zu entsinnen, was er in den drei Stunden mit Arinien gesprochen; dagegen fiel es ihm mit einem Mal fast schwer auf's Herz, daß er in dieser ganzen Zeit nicht einen Augenblick an Angelina gedacht hatte.

Arinia war aber in der That ein reizendes Geschöpf. Alles, war nur ein menschliches Wesen liebenswürdig macht, Gesundheit, Geist, Gemüthsfülle sprachen aus ihrem zartgeformten, jugendlichen Antlitz. Ihre tiefblauen Augen, die gewöhnlich frenndlich und munter strahlten, gewannen einen hinreißenden Ausdruck schwärmerischen Tiefsinns, wenn sich ihr Blick mitunter nachdenklich, wie auf ein unsichtbares Ziel gerichtet, in die Ferne verlor. Der feingeschnittene, nicht allzukleine Mund schien allein die Geistesfülle anzudeuten, die ihr munteres Wesen nicht ahnen ließ, und die sich nur im längern Gespräch in einzelnen Blitzen kundgab. Ihr Vater, der ihre Erziehung persönlich mit großer Sorgfalt geleitet, hatte sie selbst in Manchem unterrichtet, was nach alltäglicher Anschauungsweise über den weiblichen Horizont hinausgeht; aber nicht die leiseste Spur von Ueberbildung ließ sich je an ihr wahrnehmen, kein Zug, der im entferntesten die Weiblichkeit beeinträchtigte. Ihr Wesen hatte vielmehr noch eine gewisse Kindlichkeit, aber eine Kindlichkeit so ganz eigener, erhabener Art, daß der junge Mann sich vor ihr, wie wohl ihm immer in ihrer Nähe war, in seinem Innersten klein und nichtig fühlte, ein Gefühl, wie er es Angelinen gegenüber empfunden zu haben, sich nicht erinnerte.

Kein Zweifel, Angelina war seine Liebe, seine Sehnsucht, sein Traum in Schlaf und Wachen, ihr fühlte er nach wie vor mit Leib und Seele sich eigen, und es dünkte ihn nahezu ein Frevel an ihr, daß eine Andere auch nur auf Stunden sein ausschließliches Interesse auf sich zu lenken vermochte. Und dennoch, konnte er sich darum zürnen? Sich Vorwürfe machen? Daß das in seiner Anspruchslosigkeit so ansprechende, einfach klare Wesen dieses Mädchens ihn in tiefster Seele fesselnd befangen, daß er zwischen dieser in immerwahrender friedvoller Sonnenhelle des Lebens herrlich entfalteter Blüthe und jener in ihrem geheimnißvoll betäubenden Reiz nachtschattengleichen Erscheinung bereits zu vergleichen begonnen und was gar solch Vergleichen zu bedeuten habe, war ihm völlig unbewußt.

Von der ersten Begegnung mit Arinien war dem Studenten wenig mehr als die Erinnerung des Sichwohlfühlens in ihrer Nähe geblieben. Allmählig erst, nach wiederholtem Zusammensein gewannen die Eindrücke bestimmtere Gestaltung. Inzwischen ließ ihm die Vielheit seiner Beziehungen wenig Zeit, über seine Empfindungen Betrachtungen anzustellen. Halb unbewußt, halb absichtlich überließ er sich widerstandslos ihren Strömungen. Es that ihm so wohl, sich in den schönen Augen der jungen Gräfin zu sonnen, und überdem, hätte er nicht, wie er sich nun einredete, selbst Angelina's Lehren und Weisungen zuwidergehandelt, wenn er sich durch irgendwelche Scrupel hätte abhalten lassen, dem Zuge seiner Neigungen zu folgen?

Bald brachte Neuberg von der Zeit, die ihm der Corpsdienst und die eifrig betriebenen Waffenübungen übrig ließen, so viel als nur irgend thunlich und schicklich erschien, in Omensky's Haus und Familie zu. Durch eifrige Parteinahme für Fedor bei verschiedenen studentischen Anlässen hatte er sich denselben fast noch inniger verbunden und sah sich von dessen Angehörigen fast auf dem Fuße eines lieben Verwandten gehandelt. Nachdem er sich einige Male tüchtig gevaukt, war auch seine Geltung in der Studentenwelt befestigt; er wurde in den engern, den eigentlichen Corps-Verband der Curonia aufgenommen und präsentirte sich dem Hause Omensky mit großem Selbstbewußtsein im blau-weiß-grünen Bande. Der junge Gast und Freund des gräflichen Hauses fand in Kurzem in allen bedeutenden Cirkeln der Stadt Zutritt und bewegte sich vermöge der bildsamen Natur, die wir bereits verschiedentlich an ihm wahrgenommen, bald genug mit hinlänglicher Sicherheit als jugendlicher Salonlöwe. Auch französisch sprach er leidlich; kurz, er war in Manieren, Denkart und Fertigkeiten fast ein vollendeter Cavalier; schade nur, daß es ihm hierzu am adeligen Namen und, was schlimmer war, am Gelde gebrach.

Letztgedachter Mangel war glücklicher Weise, Dank der Liberalität des wackern Löwenberg, weniger fühlbar. Der Staatsrath von Brandow der mit Neuberg's Debut in der großen Gesellschaft überaus zufrieden war, hatte ihm fast unbeschränkten Credit bei jenem Ehrenmanne eröffnet und die „kleinbürgerlichen Bedenken" schwanden bald genug. Gegen Unterschrift verschiedener Wechsel und gleichzeitiger Ehrenscheine, auf welchen der für das Datum des Verfalltags bestimmte Raum jedoch bis auf weitere Abrede unausgefüllt blieb, zog der gelehrige junge Lebemann nach und nach so beträchtliche Summen, daß die häuslichen Sendungen daneben lächerlich winzig erschienen und fast in eben so geringen Betracht kamen, wie die vormundschaftlichen, großmütterlichen und sonstigen Mahnrufe zu bedachtsamen Haushalt.

In den Kreisen, worin er sich jetzt bewegte, galt Neuberg, da er von seinen häuslichen Verhältnissen nur den frühen Verlust der Eltern bekannt werden ließ, für den unabhängigen Herrn eines beträchtlichen Vermögen; und war dies, nach der Lehre seines Gönners Brandow, nicht eben so gut, als hätte sich's in Wahrheit so verhalten?

In dem gräflichen Hause war Neuberg, der es recht gut verstand, seine vortheilhaftesten Seiten herauszukehren, bald so überaus wohlgelitten, daß er zur Familie zu gehören schien und selbst wichtige Angelegenheiten derselben in seiner Gegenwart verhandelt wurden. Der alte Graf insbesondere gefiel sich in der Unterhaltung mit dem jungen Freunde seines Sohnes und sprach sich rückhaltslos mit der ihm eigenen nervösen Leidenschaftlichkeit über Staats- und Weltverhältnisse aus. Bei einem solchen Anlaß erfuhr Neuberg, daß ein lange im Stillen gepflegter Plan des Grafen nunmehr seiner baldigen Ausführung entgegensah. Dieser, ein leidenschaftlicher Theoretiker, hatte einen völligen Ekel an den europäischen Verhältnissen gefaßt. Als ein Bürger der großen nordamerikanischen Bundesrepublik, deren mächtiges Emporblühen seit geraumer Zeit sein gespanntestes Interesse in Anspruch genommen, deren Entwickelungsgeschichte, Einrichtungen und Zustände jetzt den ausschließlichen Gegenstand seiner Studien bildeten, wollte er sein Leben beschließen. Nichts lag ihm ferner, als der Gedanke, daß er oder Eines der Seinigen jemals nach Rußland zurückkehren sollte. Es war ihm geglückt, im Laufe der Jahre nach und nach den größten Theil seines beweglichen Vermögens in der Stille aus seinem Vaterlande herauszuziehen. Es handelte sich nur noch darum, den weitläufigen Gütercompler gegen mäßige Entschädigung dem jüngern Bruder des Grafes, Gregor, der als Generalmajor in Petersbburg lebte, zu übertragen, dann sollte die Familie nach dem wohleingerichteten Landsitze übersiedeln, den Graf Alexander durch Vermittelung eines Handelshauses in Philadelphia bereits in der Nähe dieser Stadt erworben hatte.

7. Immer vorwärts.

In letzter Zeit war Omensky durch mancherlei beunruhigende Wahrnehmungen veranlaßt worden, sein Vorhaben im Stillen mit möglichster Eile zu betreiben. Es hatten sich verschiedene Anzeichen einer unerwünschten Aufmerksamkeit von Seiten russischer Behörden auf sein Thun und Treiben ergeben. Das Bedenklichste darunter war ihm eine betrübte Erfahrung, die er an einem vermeinten Freunde, dem er sich hülfreich erwiesen und rückhaltloses Vertrauen geschenkt, hatte machen müssen.

Ein polnischer Edelmann, Namens Tykiewicz, den er früher in guten Verhältnissen in Petersburg getroffen und mit welchem er während seines dortigen Aufenthaltes, durch die Gleichheit der beiderseitigen Gesinnungen angezogen, innige Freundschaft geschlossen, hatte sich kurz nach seiner Niederlassung in der Universitätsstadt in den dürftigsten Umständen bei ihm eingefunden. Er erzählte, daß er aus Anlaß einer plötzlich über alle in Petersburg anwesenden Polen verhängten politischen Untersuchung, um den Qualen derselben zu entgehen, in Eile und mit Zurücklassung all seiner Habe aus Rußland geflohen sei.

Der Graf nahm ihn als alten Freund in herzlichster Weise auf und behielt ihn unter einem angenommenen Namen bei sich. Tykiewicz, der sich sehr eingezogen hielt des unthätigen Dahinlebens bald müde war, bat so dringend, sich nützlich machen und seine Dankbarkeit durch irgend welche Wirksamkeit im Interesse seines Gastfreundes bethätigen zu dürfen, daß ihm dieser, der am liebsten ungestört seinen Studien oblag, die Funktionen eines vertrauten Sekretärs und Geschäftsführers übertrug. So lebte er längere Zeit inmitten der gräflichen Familie als einer der Ihren, als dem Grafen von unbekannter Hand Warnungen vor demselben als einem falschen Freund und verrätherischen Kundschafter zugingen.

Gleichzeitig beklagte sich Arinia, die von Anfang an einen Widerwillen gegen Tykiewicz empfunden, über Aeußerungen verliebter Zudringlichkeit von Seiten desselben, die sich ungeachtet ihrer entschiedenen Abweisungen wiederholt und letzlich den Charakter befremdlicher Keckheit angenammen. Als der Nichtswürdige zur Rede gestellt werden sollte, war er verschwunden, mit ihm aber wie sich bald ergab, einige der compromittirendsten Correspondenzen des Grafen.

Herr von Brandow, bei dem sich Neuberg noch dann und wann auf kurze Zeit einfand, beklagte sich scherzend über die Seltenheit seiner Besuche. Neuberg berichtete über die Zunahme seiner geselligen Beziehungen und sprach sich jederzeit mit enthusiastischer Lebhaftigkeit über die Familie Omensky und sein Verhältniß zu derselber aus, in dem er sich immer glücklicher fühlte. Der Staatsrath ging stets auf das theilnehmendste in diese Gespräche ein und vernahm mit wohlwollendem Interesse, was ihm sein junger Freund von Omensky's Verhältnissen, Verbindungen, Gesprächen und allen Einzelheiten seines Lebens, so wie von seiner nichts weniger als aristokratischen Denkweise erzählte. Er wünschte jedoch das Geheimniß seines Umganges mit dem jungen Studenten auch dieser Familie gegenüber gewahrt zu wissen, um vor den möglichen uuangenehmen Folgen eines zufälligen weitern Bekanntwerdens sich völlig gesichert zu fühlen, um so mehr, da ihm die Geschichte von diesem Tykiewicz, die ihm Neuberg mitgetheilt, aufs Neue bewiesen habe, wie sehr ein russischer Unterthan im Auslande auf seiner Hut sein müsse.

Es ist natürlich, sagte einst Brandow beim Abschiede, daß Ihre vielseitige Verbindungen die Zeit, welche Sie mir Einsiedler widmen können, mehr und mehr beschränken müssen. Wie erfrischt ich mich auch jederzeit durch Ihre Unterhaltung fühle, so kann ich doch, ohne mich verwerflicher Selbstsucht schuldig zu machen, nicht wünschen, daß es anders wäre. Doch ließe sich eine willkommene Auskunft treffen, falls Ihnen folgender Vorschlag genehm wäre.

Meine Schlaflosigkeit nimmt leider zu und vorzugsweise die Nächte sinds, wo mir meine sonst liebe Einsamkeit oft beschwerlich fällt. Wissen Sie was? Kommen Sie zu mir, so oft es Ihnen gefällt, wenn die löbliche Einrichtung der Polizeistunde dem Kreise Ihrer Verbindungsgenossen Trennung geboten. Ein kleines Souper mit einem Glase guten Weines auf Ihr Burschengetränk kann Ihrer Gesundheit nur zuträglich sein und dann sind Sie ja mit ein paar Schritten zu Hause. Sie rauchen Ihre Cigarre bei mir, verkürzen mir in gemüthlichem Plaudern die Zeit und lassen mich so vielleicht noch eine Stunde Schlaf gewinnen. Wollen Sie?

Neuberg fand diesen originellen Vorschlag überaus einladend und sagte freudig zu. Bei dem sichtlichen Interesse, das der Staatsrath seinen Mittheilungen schenkte, that es ihm ungemein wohl, sich über Alles, was ihn den Tag über bewegt, rückhaltlos auszusprechen, und um so lieber that er dies, als er sicher war, für jedes etwaige Bedenken sofort die zweckmäßigsten Rathschläge von dem welterfahrenen Manne zu erhalten.

Fast jeden Abend kehrte er, bevor er zu Hause sein Lager suchte, bei dem gastlichen Nachbar ein, da der gemüthliche Humor, mit dem derselbe zuweilen über des Gastes Benebelung vom vorigen Abend scherzte, und gar die cordiale Weise, wie er sich in einzelnen bedenklichen Fällen dieser Art behülflich erwies, bald alle Scheu und Verlegenheit schwinden ließen.

So lebte Neuberg ein taumelvolles Genußleben und war weit entfernt, nach der Weisung des römischen Dichters das Ende zu bedenken, als er statt einer erwarteten Geldsendung einen schwarzgesiegelten Brief seines Oheims und Vormunds erhielt, der in seiner Heimath den Posten eines städtischen Rentenverwalters bekleidete und ihm nun den plötzlichen Tod seiner Großmutter anzeigte. Die hochbetagte Frau war dem Schrecken und Schmerz erlegen über die Katastropfe eines nahen Anverwandten, eines Kassenbeamten, der das Vermögen fast sämmtlicher Familienglieder verwaltet hatte, und wegen eines Kassendefekts plötzlich in Haft genommen, aus der Welt geschieden war, nachdem seine Unredlichkeit die ganze zahlreiche Verwandtschaft an den Bettelstab gebracht hatte.

Auch dein Vermögen, lieber Gottwalt, schrieb der Oheim, ist gleich den wenigen Hunderten des Vetters Ungrund unwiederbringlich verloren. Er aber hat lange genug studirt, um endlich sein eigenes Geld erwerben zu können; wenn nicht, so ist's seine eigene Schuld. Dir aber, der noch kein Jahr studirt und doch schon über ein Drittel des Seinigen verstudirt hat, bleibt nichts, als ein anderes Metier zu ergreifen. Die Schreiberstelle in der städtischen Rentenkanzlei ist eben erledigt. Ich hebe sie dir auf; begieb dich Angesichts Dieses hierher, um sie sofort anzutreten. Der Gehalt ist zwar nicht groß, doch gerade hinreichend, um dir dafür Kost und Wohnung in meinen Hause geben zu können. In den Freistunden kannst du dann meinei Kleinen unterrichten, wogegen ich mich anheischig wache, dir nach einigen Jahren guten Verhaltens ein Dienstchen bei der Stadt zu verschaffen, das bei bescheidenen Ansprüchen seinen Mann ganz leidlich nähren dürfte.

Wie vom Blitz getroffen starrte Neuberg, der beim Empfang der Botschaft just den neuen Frack anprobirt hatte, in welchem er einer vornehmen Soirée beiwohnen wollte, auf das verhängnißvolle Blatt, dessen Inhalt ihn mit einem Male aus all seinen Himmeln stürzte. Er, der flotte Kurländer, der bewunderte Fechter und Tänzer, das gehätschelte Schooßkind einer vornehmen Grafenfamilie, er, der geheime, aber, wie er sich schmeichelte, nicht hoffnungslose Anbeter der herrlichen Arinia, er sollte nun mit einem Male scheiden aus all den Glanz und Schimmer, der sein Lebenselement geworden war, heimkehren in ein armseliges Kandchen, verkümmern in einem dürftigen Leben voll niedriger, geisttödtender Dienstbarkeit, in der Abhängigkeit von Menschen, die ihm nichts mehr waren, die er gering schätzte und verlachte!

Nie und nimmer! Eher tausend Mal den Tod!

Außer sich stürzte er mit dem Briefe zu dem Staatsrathe hinüber.

Herr von Brandow hörte seinen Bericht mit einer befremdlichen Ruhe an; einen Augenblick schien sogar etwas wie ein Lächeln oder Befriedigung seine Lippen zu umspielen

Eine artige Aussicht, sagte er, die Ihnen der liebe Onkel eröffnet. Aber ein gewandter Fechter, wie Sie, muß dergleichen Schicksalsschläge zu pariren wissen. Muth, mein Freund! Haben Sie nicht mich zum Sekundanten? Jetzt haben Sie Gelegenheit, zu zeigen, daß Sie ein Mann sind. Oder wie? Hätten Sie Ihre lateinischen Poeten schon so weit verschwitzt, um nicht mehr jenes prächtige tu contra audentior ito! (nur um so kecker gehe du voran!) im Gedächtnisse zu haben? Vor Allem gilt es jetzt, Ihren Verlust den Augen der Welt zu verbergen. Haben Sie Ihr Erbe verloren, um so mehr müssen Sie nun dergleichen thun, als hätten Sie eine Erbschaft gemacht. Hier, meine Karte. Holen Sie sich fünfzig Louisd'or beim Isaak und trotzen Sie dem widrigen Schicksal mit einer Champagnerfreinacht!

Halb getröstet, halb betroffen sah Neuberg seinen Gönner an.

Es ist mir ein Vergnügen, fuhr dieser fort, Ihnen vorläufig aus dieser Verlegenheit helfen zu können. Für künftige Fälle aber, wo ich Ihnen möglicher Weise nicht zur Hand sein könnte, halten Sie das Eine fest: die bittere Noth mag wohl ein und das andere Mal auch den Mann von Geist und Weltgewandtheit bedrängen, aber das hat nichts zu sagen, dergleichen übersteht sich. Lassen Sie es aber ein einziges Mal merken, und Sie kommen nie mehr heraus, Sie gehen darin unter. Noth ist der Aussatz unserer Zeit, die Pest unserer civilisirten Abende; wehe Dem, der von ihr angesteckt ist und es nicht zu verbergen weiß. Und nun machen Sie ein heiteres Gesicht, geben Sie in Ihre Gesellschaft und schneiden Sie tüchtig die Cour. Der Frack sitzt Ihnen ganz famos!

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbarer Zufall.

Nach der Schlacht bei Roßbach im siebenjährigen Kriege verfolgte ein Corps preußischer Husaren die fliehenden Franzosen. Es wurde Nacht, u. sie des Nachsetzens müde.

„Kinder," sagte der Offizier, „Ihr habt heute genug gethan. Es ist kalt; hier ist ein Gehölz. Sattelt ab, macht Feuer, wärmet Eure müden Glieder, kocht etwas, eßt und trinkt; morgen wollen wir weiter."

Die Husaren bedienten sich gerne dieser Erlaubniß, und noch war keine Viertelstunde vergangen, so lagen sie schon Alle um ein Feuer herum. Kaum aber waren sie eine Weile gelegen, so hörten sie etwas von einem Baume fallen. Sie sprangen auf u. zu den Waffen. Aber ihre Mühe war unnöthig; es war weiter nichts, als ein Franzose, der sich auf einen Baum geflüchtet hatte, und wegen der empfindlichen Kälte es nicht länger darauf aushalten konnte. Er fiel auf die Knie und bat um sein Leben.

Die Preußen waren jedoch zu menschlich, um einen wehrlosen, armen Teufel übel zu behandeln; sie nahmen ihn daher mit an ihr Feuer und gaben ihm zu essen und zu trinken.

Bald hörte man wieder einen Fall; was war's? wieder ein Franzose, den die Furcht ebenfalls auf einen Baum getrieben hatte. Er wurde ebenso aufgenommen und behandelt, wie sein Kamerade. Dieß machte einem Offizier Lust, auch vom Baume herabzusteigen, der es ohnedieß wegen größerer Weichlichkeit noch weniger auszuhalten vermochte, als seine Soldaten. Ihm widerfuhr eben so wenig etwas Böses, wie den beiden Erstern. Indessen mußten die Preußen ob dieser seltsamen Früchte, die von den entblätterten Bäumen fielen, herzlich lachen, und der preußische Oberst trat deßhalb auf den französischen Offizier zu und fragte ihn:

„Wie in aller Welt kommen Sie auf diese Bäume, meine Herren?"

„Ach," erwiederte der Offizier, laß' Sie nur schütteln der Bäum', mein ganzer Compagnie sitzen darauf."

Reisenden zur Warnung 1845 ward in Pesth ein besonderes Gaunerstückchen verübt. Ein Handlungsreisender aus Frankfurt miethete sich in dem zweiten Stocke eines Hauses ein Monatzimmer. Bereits war er acht Tage daselbst, als zwei Weiber, jede mit einer Butte auf dem Rücken, zu ihm kamen, vorgebend, sie seien Wäscherinnen und die Hausmeisterin schicke sie herauf, um die Wäsche des jungen Herrn zu übernehmen. Dem Reisenden, obwohl er sich nicht erinnerte, der Hausmeisterin einen solchen Auftrag gegeben zu haben, war dieser Antrag willkommen, da er reine Wäsche bedurfte, und er übergab den angeblichen Wäscherinnen 26 Stück Wäsche mit dem Bedeuten, sie in längstens drei Tagen wieder zu bringen. Allein es vergingen drei, vier, sechs Tage und von der Wäsche war nichts zu sehen. Da wandte sich der Fremde an die Hausmeisterin, sie möge zu der Wäscherin gehen und seine Wäsche holen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er erfuhr, daß die Hausmeisterin gar keine Wäscherin kenne und von der Sache nichts wisse. Er ist nun um seine Wäsche ärmer, aber um eine Erfahrung reicher.

Juden-Anecdoten. Einst bat ein armer polnischer Jude einen reichen Israeliten, er möchte ihm erlauben, bei ihm zu Mittag zu essen, und da er wußte, daß der Reiche ein Geizhals sei, sagte er: „Derfen nischt erschrecken, einen Magen hab ich wie an klanes Kind."

Man behielt ihn bei Tische, und er ließ sich's stark schmecken. Da verwunderte sich der Reiche und sagte: „Hör, Du host ja gesagt, Du habst ein Mogen wie an klanes Kind."

„Jo wohl," antwortete der Jude, „und der Magen wird doch groß genug sein, wenn er ist so groß wie an klanes Kind."

Nützlichkeit der Recepte. In einer Gesellschaft, in welcher sich auch ein Arzt befand, kam das Gespräch unter onderm auch auf die Medizin, und viele behaupteten, daß es die unverlässigste aller Wissenschaften sei:

„Und doch," sagte der Arzt, „hab' ich schon viele tausend Recepte geschrieben, und darunter nicht eins ohne Nutzen."

„Wie ist es möglich!" rief Einer aus.

„Sehr möglich, nutzen die Recepte au ch nicht dem Kranken, so nutzen sie doch mir und den Apothekern."

Die Lebenstage der Menschen gleichen den sibyllinischen Büchern: je weniger davon übrig sind, desto kostbarer werden sie.

Tägliche Briefliste vom 16. Dezember.

Bloch E D	Krankel Fräulein Louise
Becker Mad Maria	Klein F C
Becht Johan	Kümenapf Louis
Boes Joseph	Lehmon Sam 2
Bicky Heinrich	Meyer C
Ballinger Izaak	Miller Jacob
Dönier Johan	Mayer F Elias
Detzel Michael	Ramsbrook Fräulein
Fetock Fraulein Sophie	Wilelmina
Illgen Fred	Rentlinger J W
Jakobsohn	Spitzfadein Katharina
Kortheimer Johan	Scheefler G
Kamber Louis	Stier C
Keller Johan	Teder Bernard
Klüsner Elizabeth	Tyrrell J
Kanlin Anna	

L M. Porter, P. M.

Verlangt wird.

Eine Kinderwärterin wird sofort verlangt.
dz17 No. 306 dritte Straße.

Stelle gesucht.

Ein Mädchen von guter Familie und im Besitze entsprechender Empfehlungen wünscht eine Stelle um Küchen- und Hausarbeit zu versehen. Nachzufragen bei
Martin Wachtel,
dz17 1m* No. 68, am Kanal, zwischen 2. u. 3.

General Versammlung des
Teutonia Bruderbundes.

Die Mitglieder des obengenannten Vereins sind ersucht, sich am Montag Abend, den 18. Dezember, in der Aurora Halle zu versammeln, da die Beamtenwahl und sonst wichtige Geschäfte vorliegen, wird das Erscheinen eines jeden Mitglieds erwartet.
Ch. Struckman, Präsident.
John B. Beyer, Sekt. dz17

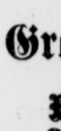
Großer Lunch!
Austernsuppe, Hasenpfeffer usw.



—bei—
Wendel Kratz, in Butchertown,
Heute Vormittag, den 17ten Dezember, servire ich für meine geehrten Gäste zur Fortsetzung der Eröffnung meines Geschäfts einen delikaten Lunch, bestehend aus Hasenpfeffer, Austernsuppe u. s. w., zudem ich alle meine Freunde und Bekannte ergebenst einlade,
dz17 Wendel Kratz.

Für Weihnachten.
Soeben direct von Deutschland erhalten:
eine große Sendung
Musik-Instrumente aller Art,
die ich für die nächsten 14 Tage, wie auch die ausgezeichnetsten
Pianos
zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkaufe.
Ebenso die größte Auswahl von
Bilder, Rahmen u. Spiegeln,
Schreibpulte, Nähkästchen, Albums
und viele Artikel, die sich zu Festgeschenken eignen, offerire ich, um aufzuräumen, zum Kostenpreise.
Henry Knösel,
Deutsche Buch- und Musikhandlung,
dz17 68 Marktstr., zw 2. u. 3.

Subscriptions Ball
— in der —
Turner Halle,
zur Feier des
Weihnachtsfestes
Montag, den 25sten Dezember 1871
Tickets $1,00.....Essen nach Belieben.



Zu diesem gut arrangirten Balle lade ich meine Freunde und Gönner besonders ein. Die feinsten Getränke und Speisen werden verabreicht werden.
Um zahlreichen Besuch bittet
dz17 Paul Kratz.

Rowlett Station.
—o—
Großes Sacred Concert
— in der —
BECK'S HALLE,
am Sonntag Abend, den 17. Dezember
zur Erinnerung an das am 17. Dezember 1861 vom 32. Ind. Reg. bestandenen siegreichen Gefechts
Ausgeführt von dem
Great Western Orchester,
unter Leitung der Herren
Kerker und Hauser,
Programm:
1. Theil.

1. Marsch „Avanciet"	Huber
2. Ouverture Le Concert	Reich
3. Walzer, Tausend und eine Nacht	Strauß
4. Galopp, Zimmergrün	Faust
5. Finale aus Macbeth	Verdi

2. Theil.

1. So wie die junge Rose aus tausend Blumen	
Arabi, Polonaise	Keller
2. Walzer, Annels Klänge	Strauß
3. Polka de Concert	Bilse
4. Arie aus Belisar	Berlo
5. Quadrille a la Cour	Strauß

Eintritt a Person.....10 Cents.

Der unterzeichnete Festausschuß, welcher für freien Eintritt der Fest äne Sorge getragen hat, bittet die ehemaligen Waffengefährten von der Cumberland Armee höflichst ein, der Erinnerung an vergangene schwere Tage einige Stunden zu widmen.
J. Ifele, Chas. Thum,
R. A. Wolf, Chas. Geyer.
Fritz Knorr, Dan. Grand,
Math. Lauer, C. Bettler,
H. Braun. dz15

Zweiter deutsch-Prot. Unterstützungs Verein.

Die Mitglieder des obigen Vereins sind hiermit ersucht sich Sonntag, Nachm. um zwei Uhr in ihrer Halle einzufinden, um ihre Beiträge zu entrichten, indem die Wahl für Beamten stattfindet und Geschäfte von Interesse für Mitglieder vorliegen.
Kommt Alle! Kommt Alle.
John Becker, Präsident.
B. Herm, Sekretair. dz16

Herrmann Loge, No. 123, O. O. H.

Die Beamten und Mitglieder obiger Loge sind hiermit aufgefordert, sich Sonntag Abend, den 17. Dezember, punkt sieben Uhr, in ihrer Halle zu erscheinen, indem sehr wichtige Geschäfte vorliegen, von deren Resultat das Interesse jeden Mitgliedes abhängt.
Deshalb kommt Alle.
John Koch, C. B.
B, Herm, Sekr. dz16 2m

☛ **Friedrich Hecker.** In nächster Woche schon ist Hecker hier. Wir hoffen, das Deutschthums Louisville's wird in Masse zu der Vorlesung über das Thema: „Weiberrechte und Weiberrechtelei" strömen, die am Donnerstag den 28. Dezember gehalten werden wird. Die Vortragungsweise und die Denkungsart des alten Freiheitskämpfer sind der Art, daß auch Andersdenkende ihn mit Vergnügen hören. Wir heben das besonders hervor, damit nicht etwa geglaubt werde, die Themata seien nur für Gesinnungsgenossen gewünscht und ausgearbeitet. Auch selbst prinzipielle Gegner hören ihm mit Vergnügen zu. — Unsere deutschen Mitbürger von New-Albany und Jeffersonville sollten diesmal ein respectables Contingent von Zuhörern stellen. Die Halle—Masonic Tempel—geräumig genug, um mehr als 1000 Personen zu fassen. Es ist eine erwünschte Gelegenheit, einem der ausgezeichnetsten Männer und Märtyrer aus den Jahren '48 und '49 Anerkennung und Werthschätzung zu beweisen.

Der Brief, den Hecker an Herrn C. Henry Finck richtet und in welchem er seine Ankunft bereits auf Mittwoch den 27. Dezember ankündigt, ist, wie Alles, was aus der Feder des berühmten Mannes fließt von Interesse und wir lassen ihn daher wortgetreu folgen. Er lautet:

Cleveland, 14. Dez. 1871.

Mein lieber Freund,

Eben erhielt ich hier in diesem Eisbären-Paradiese Ihren lieben Brief, dessen Freundschaft mich wohlthätig erwärmt hat, was dem Clima sehr erwünscht ist.

Ich gedenke am 27. früh in Indianapolis abzureisen, um einige Stunden mehr bei Euch verweilen zu können, da ich am 30. in Evansville sein soll.

Mit dem Erfolg meiner Lectures bin ich mehr, als blos zufrieden. Aller Orten ein aufmerksames Auditorium und Begegnen von alten Bekannten.

Ich habe stark mit meinem Halse zu schaffen, weil eben vor und nach der Lecture ich mich nicht schonen kann und erst spät in der Nacht zu Ruhe komme.

Ich freue mich, Sie und die andern Freunde Goepper, Miller, Fernitz u. s. w. wieder zu sehen. Sie wissen, ich hatte immer eine gewisse Vorliebe für Euer schönes Louisville, wo ich so viel Freundschaft stets erfuhr. Mit herzlichem Gruße an Sie und die andern Freunde immer

Ihr Hecker.

☛ **Privat-Berichte aus Asien.** Eine hiesige Dame, amerikanischer Abkunft, welche im Mai dieses Jahres als Missionärin verschiedener protestantischer Gemeinden nach Japan reiste, um die dortigen „Heiden und Ungläubigen" zu bekehren, berichtet an ihren hier wohnenden Bruder Capt. Thomas, welchem wir für die Ueberlassung des darauf bezüglichen Briefes verbunden sind, wie folgt: Ich habe hier in Yokohoma (Japan) eine große Schule und ich finde großes Vergnügen daran, die japanesische Kinder zu unterrichten, da dieselben äußerst fleißig und wißbegierig sind.

Am letzten Samstag, ungeachtet eines heftigen Regens und Sturmes kamen zwei meiner Schüler aus ziemlicher Entfernung und brachten mir hübsche Geschenke, und dieselben sind in der That äußerst elegant; diese Geschenke kommen von der Gattin des Tycoons (Kaisers) und bestehen in lackirten Gegenständen mit einer Emaille des kaiserlichen Wappens. Japanesen sind in der That äußerst freigebig. Nun will ich über unsere Zöglinge, welche sich in unserem Hause befinden, eine kurze Bemerkung beifügen: Dieselben sind halb chinesisch und halb englisch, es sind ein Knabe und Mädchen, welche sich seit einer Woche in unserem Hause befinden; das Mädchen trägt sein Haar in einem „wucht'gen Zopf" der mit rothen Bändern durchflochten ist. Beide kleiden sich im National-Costüm, trotzdem sind dieselben hübsche, gute Kinder. Ebenso befinden sich zwei englische Kinder bei uns, deren Mutter kürzlich starb, der Vater derselben ist jedoch ein miserabler Mann; die Kinder werden nur eine gemessene Zeit bei uns verbleiben, zehn andere Kinder werden in Bälde zu uns kommen. Es scheint mir, daß wir vollauf mit den Leuten zu thun haben werden, in deren Interesse ich hierher kam, nichts Anderes in der weiten Welt, als die Liebe zu Christus konnte mich veranlassen hierher zu kommen, ich bete, daß mich die Stärke nicht verlassen möge.

☛ In gut unterrichteten Kreisen in Frankfort wird versichert, daß unser Generaladjutant den wahnsinnigen Häring Georg Francis Train eingeladen gehabt habe, nach Frankfort zu kommen und Schimpfreden gegen Grant und die Republikaner zu halten, und daß er demselben Hundert Dollars für jeden Abend, wo er spricht, zahle.

☛ **Salomon Ehrlich** in Jeffersonville, der früher Möbelhändler an der Springstreet daselbst war, in letzterer Zeit an der Ecke der 6 Straße und Missouri Avenue mit Groceries, Kleidern und „Notions" handelte, macht seinen Namen keine Ehre. In der Nacht vom Donnerstag verschwand er plötzlich mit Hinterlassung einer Anzahl betrübter Gläubiger, zu denen unter A. Phil. C. Muller, John Zulauf und Arnold Kahn gehören.

☛ An der Paducah-Elizabethtowner Eisenbahn arbeiten gegenwärtig 800 Mann auf der Strecke zwischen Paducah und dem Tennessee-River. Die ganze Bahn wird bis zum ersten Juni k. J. fertig werden.

☛ In den Counties Mason, Lewis und Flemming grassiren die Blattern, die von Cincinnati dorthin importirt sein sollen. Es herrscht eine große Angst in jenem Counties und Alt und Jung läßt sich wieder impfen.

☛ Das Appellationsgericht hat in einem Prozeß gegen eine Transportcompagnie, der ein Koffer übergeben worden war, der Kleidungsstücke und eine 200 Dollars werthe goldene Uhr enthielt, welcher Koffer während des Transports verloren ging, entschieden, daß goldene Uhren, die von einem Reisenden in seinem Koffer verwahrt werden, als Gepäck zu betrachten seien, für welches die Beklagte haftete.

☛ Denjenigen, welche noch keine Wahl in Betreff ihrer Weihnachtsgeschenke getroffen haben, empfehlen wir das Uhren- und Juwelengeschäft des Herrn Wm. G. Steinle in No. 440 Marktstraße, zwischen 11. u. 12., in Augenschein zu nehmen. Um der allgemeinen freudigen Weihnachtsstimmung und den Wünschen und Hoffnungen, den Erwartungen und Verwirklichungen, den Bescheerungen und Ueberraschungen, mit denen Tausende froher Menschenkinder in den Feiertagen beglücken und beglückt sein wollen, gebührende Rechnung zu tragen, hält Herr Steinle eine reichhaltige Auswahl von geschmackvollen Schmucksachen, schönen Uhren, Ringen, Ketten, Brustnadeln, Manschettenknöpfen u. s. w. vorräthig, so daß jedem Geschmacke, jedem Stand und jedem Finanzbudget der Käufer gehuldigt wird. Wir empfehlen nochmals unsern Lesern, dem Geschäfte des Herrn Steinle einen Besuch abzustatten.

☛ **Pelze u. Hüte.** Hr. Wilhelm Kooper, dessen Store sich an der Marktstraße zwischen der 6. u. 7. Straße befindet, hat so eben eine Sendung importirter Pelzwaaren und Hüte erhalten, die sich wegen ihrer außerordentlicher Güte vortrefflich zu Festgeschenken eignen. Doch ist es Jedem unternommen, sich selbst einen hübschen Pelz oder feinen Hut zu verehren. Man findet in dieser neuen Sendung Pelze aus aller Herren Ländern, namentlich aber aus Rußland und dem neuen Territorium Alaska von den gröbsten bis zu den feinsten Sorten, und ebenso Hüte von allen Formen und Stoffen, von Biber, Seide usw. Da zudem Hr. Kooper das vernünftige Prinzip verfolgt, billig zu verkaufen, um viel zu verkaufen, wobei er sich besser steht, als wenn er durch theure Preise Käufer abschreckte, so können wir allen Pelz- und Hut-Bedürftigen nur rathen, ihre Einkäufe bei demselben zu machen.

☛ Heute vor zehn Jahren erfocht das 32. Ind. Regiment den glänzenden Sieg bei Rowlett Station, indem es, kaum 500 Mann stark, den stürmischen Angriffen der texanischen Reiter, Stand hielt und die später anrückende Infanterie und Artillerie warf. Dieser Erstlingssieg, welcher den glücklichen Dispositionen des Oberstlieutenant von Tröben und der guten Haltung unserer deutschen Soldaten zu verdanken ist, übte eine zündende Wirkung auf die Armee so wie auf das durch die Unthätigkeit der östlichen Armee entmuthigte Volk des Nordens aus. Das Regiment selbst wurde durch einen Generalbefehl des Gen. Buell, worin seine Haltung auf's Höchste gelobt und zugleich verfügt wurde, den Namen des Treffens auf die Fahne zu schreiben, ausgezeichnet. Die hiesigen Mitglieder des Regiments haben zur Erinnerung an diesen Tag für heute Abend ein Sacred Concert in Becks Halle arrangirt, wozu sie ihre ehemaligen Kameraden einladen.

☛ **Patentirter Lachapparat.** — Es kommt häufig vor, daß man in Gesellschaft gezwungen ist, aus Courtoisie über irgend einen schlechten Witz, den der erste Beste macht, zu lachen, „damit man das allgemeine Vergnügen nicht störe." Häufig will aber das Zwerchfell durchaus nicht die nöthigen Schwingungen machen und diesem Uebelstande hat Herr J. F. B.....l von hier durch die Erfindung eines kleinen in der linken Achselhöhle anzubringenden Apparates, dessen Model sich jetzt im Patentamte zu Washington befindet, abgeholfen. Der Besitzer dieses sinnreichen Lachinstrumentes braucht, wenn um jeden Preis gelacht werden muß, er aber kein Bedürfniß verspürt, dies zu thun blos den linken obersten Westenknopf sanft berühren und er wird sich sogleich in die Lage versetzt sehen, aus allen Tonarten zu kichern.

Vorstehende Notiz entnehmen wir dem Milwauke Seebote, der eben erwähnte Lachapparat wird unausbleiblich in Louisville schnell eingeführt und den Lesern der „Sonntagspost" wahrscheinlich schon als Neujahrsgeschenk verehrt werden, denn die Witzelei des genannten Blattes ist so schlecht und faul, daß die Witzelei mit Bohnenstangen betrieben werden müßte, um den Leser in die Lage zu setzen, aus allen Tonarten kichern zu können. Wir gratuliren im Voraus zu dem zeitgemäßen Geschenk.

☛ Man will sich hier noch immer nicht daran gewöhnen, in dem Menschen mit schwarzer Haut einen in rechtlicher Beziehung mit dem Menschen mit weißer Haut Gleichen zu erblicken. Als zwei Neger, die mit dem Bahnzuge von Cincinnati hier eintrafen und Omnibuskarten gelöst hatten, in den Omnibus steigen wollten, verwehrte ihnen dies der Conducteur und erklärte ihnen, sie dürften nur auf der Decke des Omnibus sitzen. Als die Neger hiergegen remonstrirten, fuhr der Omnibus ohne Weiteres davon und ließ die Neger mit ihrem Gepäck auf der Straße stehen, obgleich sie für ihre Beförderung mit dem Omnibus bezahlt hatten.

☛ Die Frage, ob die gelynchten Neger wirklich der Ermordung der Familie Park schuldig waren oder nicht, wird in der Umgegend der Mordstätte noch immer lebhaft diskutirt. Manche behaupten steif und fest, die Neger seien unschuldig und Weiße die Thäter gewesen, während Andere ebenso steif und fest die Schuld der Neger behaupten. Gewöhnlich gut unterrichtete Personen versichern, es hätten sich zur Zeit des Mordes noch nicht 25 Dollars im Ganzen im Parkschen Hause befunden. Matthew Clegg soll in einer in Memphis gehaltener Rede ebenfalls die Neger für unschuldig erklärt haben.

☛ Die Lexingtoner Ky. Preß schreibt: Die Bundesregierung hat hier ein Rekrutirungsbureau eröffnet und die Folgen machen sich bereits sichtbar. Am Montag ward eine große Anzahl Neger über Louisville nach Texas gesandt. Der befehligende Offizier, ein höflicher, angenehmer Mann, erklärte, daß die Leute für den Cavalleriedienst bestimmt seien, und sicherlich als Cavalleristen sind diese Negertruppen bewunderungswürdig geeignet. Sie sind vortreffliche Reiter und würden ohne Zweifel gute Dienste im Kampf gegen die Indianer leisten. Wir möchten gern die Regierung überzeugen, daß sie die einzigen für diesen Dienst passenden Truppen sind, und unsere Stadt und County hat genug von ihnen. Hoffentlich werden die Rekrutirungsoffiziere eine reiche Ernte unter der farbigen Brüderschaft halten.

Ein ächt „christlicher" Wunsch, die Neger in der Weise für immer los zu werden, daß man sie von den Indianern massakriren ließe.

☛ **Der Orpheus** gibt am 28. d. M. ein Kränzchen, in welchem der erste Theil von Hayden's Schöpfung aufgeführt und während des darauf folgenden Balles Geschenke, mit denen ein Weihnachtsbaum behangen ist, ausgeloost werden. Jeder Theilnehmer erhält auf seine Karte ein Loos. Wer bei der Gelegenheit einen Freund oder eine Freundin noch besonders durch ein Geschenk überraschen will, sende dasselbe frühzeitig in's Orpheus-Lokal.

* **Das projektirte Germania-Denkmal in Berlin.** In Berlin hat sich ein Comite gebildet, welches Beiträge sammelt zur monumentalen Ausführung eines Germania-Denkmals daselbst in Erz und Stein, ähnlich der Germania, welche in den Tagen des diesjährigen Einzuges vor dem königlichen Schlosse errichtet war. Der Kaiser hat für die Herstellung des Frieses das Metall erbeuteter Geschütze zugesagt. Ueber die Ausführung dieses Denkmals erfährt man folgendes Nähere: Schon Schinkel hatte den Entwurf gezeichnet zu einem originellen Brunnen Monument, welches als Erinnerung der Kriege von 1813—15 zwischen dem Hauptportal des ehrwürdigen Königschlosses und der Breiten Straße, also mitten auf dem Schloßplatz errichtet und mit einen Kolossalbilde der Borussia mit erhobenem Schwert stets zur Abwehr frevelhafter Unbilde bereit, gekrönt werden sollte. Die Absicht wurde nicht realisirt, da bei den damaligen knappen Mitteln des erschöpften Landes die für das großartige conzipirte Project erforderlichen Summen nicht aufzubringen waren. Auf derselben Stelle soll jetzt ein ähnliches Monument errichtet werden, dem Geist nach den Schinkel'schen Gedanken fortsetzend, zugleich aber an die jüngste Siegesfeier direkt anknüpfend. Der zu Grunde liegende Gedanke ist etwa folgender:

Auf einem Unterbaue von quadratischer Grundfläche, dessen abgestumpfte Ecken mit breiten Pfeilervorsprüngen besetzt sind, erhebt sich ein cilinderischer Körper, dessen Metallfläche den vielbewunderten Siemering'schen Fries trägt, welcher, das Aufraffen deutschen Volkes aus tiefem Frieden, die Rüstung zum Riesenkampfe in höchster künstlerischer Vollendung darstellend, den Unterbau des Germania-Denkmals auf der Siegesstraße vor dem königlichen Schlosse schmückte. Die vier Eckpfeiler des Unterbaues nehmen plastische Gestaltungen auf, die (anknüpfend an die Flußgestalten des provisorischen Monuments, doch nicht wie diese nur als Relief, sondern als freie statuarische Bilougen) vier Gruppen anzustellen, deren jede einen mächtigen Wasserstrahl zunächst in eine passend angebrachte Schaale und von da in ein breites, das ganze Monument ringförmig umschließende Wasserbecken ausströmen lassen als Symbol des gemeinen kaiserlichen Deutschlands.

Briefkasten.

S, G. u. Co., New York.—Auch Sie wollen die Zusendung Ihrer Anzeigen an unser Journal unterlassen. Wir publiciren dergleichen nicht. Die Deutschen im Westen in jeder Stadt wissen wo goldene Uhren, Juwelen und dgl. zu kaufen, wissen, daß Sie den vollen Werth, natürlich Prozente der Händler eingeschlossen, erhalten ohne ihr Geld an Schwindel-Firmen (wofür wir auch Sie halten) nach New York zu senden.

Hrn M—Wir haben nie ein Wort gegen den Charakter des Herrn Eddy, der sich um das Amt des Schultrustee in der dritten Ward bewarb, gesagt oder gehört. Er genießt die Achtung seiner Mitbürger, auch halten wir ihn für fähig das Amt, um das er sich bewarb, zu versehen, weshalb wir seinen Gegner unterstützten, haben wir erklärt.

Hrn F F—Einige mußten gewinnen. Wer gewann schlug Lärm und erkundete es Aller Welt, wer verlor schwieg weislich. Von dem eingezahlten Gelde ging vielleicht die Hälfte oder mehr für Unkosten und dgl. ab, der Rest wird vertheilt, mithin konnten Sie weniger auf Gewinn rechnen, als wenn der eingezahlte Betrag nach Abzug von vielleicht nur zehn Prozent ausgezahlt wurde. Der Spekulation aber, eine Bibliothek zu schaffen, war eine gute, wenn anders wirklich das ganze Geld dazu verwandt würde.

J J—Nicht geeignet für dieses Journal. Jugend hat keine Tugend, wer ist schuldiger die Buben oder die jungen — Damen, die sich auf Schlittschuhen auf den Teichen außerhalb der Stadt von Knaben ziehen lassen, wenn sich dann plötzlich so ein wilder Junge vor die Schlittschuhe wirft, kommen die Mädchen natürlich zu Fall, der Bube dreht sich um und lacht. Mädchen sollten Unter — kleider tragen, wenn sie Schlittschuh laufen. Das Uebrige unpassend.

Hrn E H., Smiethfield — Ihr Postmeister befand sich im Recht. Sie müssen bezahlen. Das Porto beträgt pro Quartal für tägliche Zeitungen dreißig Cents, für halbwöch. zehn Cents, wöchentl. fünf Cents, für monatl. erscheinende Zeit. drei Cents, für ½ jährl. ersch. ein Cent.—Befindet sich in Drucksachen etwas Geschriebenes, so muß Briefporto bezahlt werden, ebenso wie für Daguerreotypen. Photographien auf biegsamem Material und nicht in Schachteln oder dgl. zahlen wie Drucksachen, nämlich zwei Cts. für je vier Unzen. Albums wie Bücher, vier Cents für je vier Unzen. — Wenn Sie für das wöchentl. Volksblatt $1.50 per Jahr einsenden, so zahlen Sie Ihrer Postoffice noch 20 Cts per Jahr. — Hier in Louisville haben Sie für jede Nummer fünf Cents zu zahlen, also $2 60, freilich nicht Voraus.

Hrn G H—Die Fabriken fehlen in Louisville. Eigene Produkte versenden wir zu wenig. Wir importiren zu viel. Unser Hauptgeschäft ist Whisky. Die Zeit allein wird das ändern. Die hier jährlich im Herbst stattfindende sog. Fair, hat sich den Namen Quiltiana erworben, weil die berühmten Quilts von alten Kentuckier Frauen zusammen geflickt, das Jahr über dort hängen bleiben. Im kommenden Sommer beabsichtigt man übrigens sie zu waschen. Man mag die Mittel zu einer nationalen Ausstellung aufbringen, wie sie aber ausfallen wird, muß die Folge lehren.

Hrn A S—Wenn wir nicht irren haben wir in den statistischen Anführungen unter Abonnent in früheren Nummern die von Ihnen gewünschten Daten gegeben; wir empfehlen das Sammeln dieser Zeitung, Sie werden später mit großem Interesse diese Nummern nochmals durchsehen. Es war im Anfange des Monats Juni 1861 als Napoleon durch Proklamation strikte „Neutralität im Kampfe zwischen der Regierung der Union und den Staaten, welche eine seperate Confederation zu formiren beabsichtigten," erklärte. Herr Jeff. Davis sandte James M Mason von Va., derselbe saß mehrere Jahre im Ver. Staaten Senat, er war der Verfasser des Sklavenflüchtlings-Gesetzes und betrieb die Verurtheilung John Browns; der Andere war John Slidell von La., der den Filibustiern Vorschub leistete, überhaupt Alles aufbot, um die Sklaverei zu befestigen und in andere Länder einzuführen, als Gesandte nach Frankreich. Sie durchbrachen im Oktober 1861 die Blokade bei Charleston, gingen nach Cuba, schifften sich in Havannah auf dem engl. Dampfer Trent ein, wurden zwischen den Bahamas vom Capt. Wilkens von der San Jacinto (15 Kanonen), gefangen genommen und in Fort Warren im Bostoner Hafen festgesetzt. Im Januar 1862 jedoch wurden beide Gesandte wieder ausgeliefert, indem sie zu diesem Zwecke auf ein engl. Schiff gebracht wurden. Hätte Capt. Wilkens den engl. Dampfer Trent mit genommen, wie er es konnte, so wäre die Entscheidung wahrscheinlich gegen England ausgefallen, und der Trent als gute Prise erklärt, weil er Contrabande trug.

Hrn D J B — Wir empfehlen Ihnen irgend eine Abhandlung über Magnetismus. Uebrigens haben Sie Recht, als Sie behaupteten, daß den Chinesen die Magnetnadel schon vor drei Tausend Jahren als Kompaß nach dem Süden diente. Die Magnetnadel steht nicht, wenn senkrecht aufgehängt, wie ein Wagebalken im Gleichgewicht, vielmehr wird das Nordende in dieser Gegend nach abwärts gezogen. Je weiter man die Nadel nach Norden trägt, desto mehr senkt sich das Nordende der Nadel, bis sie endlich dort, wo der magnetische Pol der Erde, ganz senkrecht steht. Daß es aber in der Natur geheime Kräfte giebt, die wir nicht durch unsere Sinne erfassen können, sagen uns die größten Gelehrten. In der Elegie von Schiller, welche zuerst in den Horen 1795 erschien, heißt es:

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wunden,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

Ueber Inclination, Intensität und Deklination ein anderes Mal.

Hrn Chas M — Nicht mehr als 36 Prozent der Einwohner Cincinnatis sind Deutsche. Im Jahre 1830 betrug die deutsche Bevölkerung Cincinnatis 5 Proz., im Jahre 1840 28 Proz., im Jahre 1850 noch 27 Prozent und im Jahre 1860 30 Prozent.

Mehrere Briefe bleiben zur Beantwortung auf nächste Nummer liegen.

☛ Im Verlage der Musikalienhandlung D. P. Faulds ist ein neuer Polka unter dem Titel "first attempt" erschienen, der uns gestern zugeschickt wurde. Componist des Polkas ist John T. Camp.

Omnibus.

Der Unterhaltung und dem Humor gewidmet

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 17. December 1871.

Große Erwartungen.

(Fortsetzung.)

Ich spielte das Spiel mit Estella zu Ende, und sie besiegte mich wieder. Dann warf sie die Karten, nachdem sie alle gewonnen hatte, auf den Tisch, als verachtete sie dieselben deßhalb, weil sie dieselben von mir gewonnen hatte.

Wann soll ich dich wieder kommen lassen? sagte Miß Havisham. Laß mich sehen.

Ich wollte sie daran erinnern, daß der Tag Mittwoch sei, als sie mich mit der schon vorher an ihr bemerkten unruhigen Bewegung ihrer rechten Hand unterbrach.

Still, still! rief sie. Ich weiß nichts von den Tagen der Woche, nichts von den Wochen des Jahres. Komme nach sechs Tagen wieder. Hörst du?

Ja, Madam.

Estella, gehe mit ihm hinunter, gib ihm etwas zu essen, und laß ihn umherspringen und sich umsehen, während er ißt. Gehe, Pip!

Während ich mich allein im Hofe befand, benutzte ich die Gelegenheit, meine groben Hände und meine dicken Stiefeln zu betrachten. Das Urtheil, welches ich über sie fällen mußte, war kein günstiges. Bisher hatten sie mich nie beunruhig, aber jetzt machten sie mir als sehr gemeine Zugaben in der That Unruhe. Ich beschloß auch, Joe zu fragen, weßhalb er mich gelehrt habe, jene Kartenbilder, welche Buben heißen, Bauern zu nennen, und wünschte im Stillen, daß Joe eine feinere Erziehung erhalten hätte, weil sie mir dann auch zu Theil geworden sein würde.

Sie kam mit etwas Brod, Fleisch und einem Krug Bier zurück, setzte letzteren auf das Pflaster, und reichte mir das Brod und das Fleisch, ohne mich anzusehen, mit einer so verächtlichen Miene, als wenn ich ein lästiger Hund gewesen wäre. Ich fühlte mich dadurch so gedemüthigt, verletzt, aufgebracht, verwundet, —ich kann die rechte Bezeichnung für den Schmerz, den ich empfand, nicht finden, —daß mir Thränen in die Augen drangen. Sobald sich diese zeigten, blickte mich das Mädchen mit einer gewissen Freude darüber an, daß sie die Ursache derselben war. Diese Wahrnehmung verlieh mir jedoch die Kraft, sie zu unterdrücken und das Mädchen anzusehen. Sie warf darauf den Kopf verächtlich zurück, aber verrieth dennoch, wie es mir schien, daß sie sich bewußt war, mit ihrer Freude über meine Verwunderung etwas zu schnell gewesen zu sein, und verließ mich.

Als sie jedoch fort war, sah ich mich nach einem Platze um, mein Gesicht zu bergen, trat hinter eins der nach der Brauerei führenden Pförtchen, lehnte meinen Arm an die Wand und meinen Kopf darauf, und weinte, während ich mit dem Fuße gegen die Waud stieß und mir das Haar raufte. So bitter waren meine Empfindungen, so schneidend der namenlose Schmerz, daß ich mir auf irgend eine Weise Luft machen mußte.

Die Erziehung, welche ich von meiner Schwester genossen, hatte mich reizbar gemacht. In der kleinen Welt, in welcher Kinder leben,—gleichviel, von wem sie erzogen werden mögen,—gibt es nichts, das so deutlich von ihnen erkannt und gefühlt wird, als Ungerechtigkeit. Es sind vielleicht nur kleinere Ungerechtigkeiten, denen ein Kind unterworfen werden kann; allein das Kind ist auch klein, und seine Welt ist klein, und sein Wiegenpferd erscheint ihm eben so gleich, wie uns ein starkes Jagdpferd. Von meiner frühesten Jugend an hatte ich in meinem Inneren einen ewigen Kampf mit der Ungerechtigkeit geführt, und immer die Ueberzeugung gehegt, daß meiner Schwester, obgleich sie mich mit der Hand auferzogen, nicht das Recht zustehe, mich zu mißhandeln. Unter allen Strafen, Schmähungen und Bußübungen hatte ich diese Ueberzeugung genährt, und dem fortwährenden Denken daran in meinem einsamen, schutzlosen Zustande schreibe ich besonders den Umstand zu, daß ich so furchtsam und reizbar wurde.

Diesmal brachte ich das Gefühl der Kränkung dadurch zum Schweigen, daß ich mit dem Fuße gegen die Wand arbeitete und mein Haar zerzauste, und dann strich ich mir mit dem Aermel über das Gesicht und trat hinter der Pforte hervor.

Er war in der That ein öder Ort. Selbst das Tanbenhaus, im Hofe der Brauerei, war auf seiner hohen Säule von irgend einem starken Winde in eine so schiefe Lage gebracht worden, daß die Rauben, welche darin gewesen wären, hätten glauben müssen, sie befänden sich auf der wildbewegten See. Allein es waren keine Tauben im Schlage, keine Pferde im Stalle, keine Schweine im Koben, kein Malz auf den Speichern, und kein Geruch von Korn oder Bier in den Kesseln und Fässern. Aller Duft desselben war wahrscheinlich mit der letzten Rauchsäule entflogen. In einem Nebenhofe zeigte sich eine Wildniß von Tonnen, welche noch eine gewisse saure Erinnerung an bessere Tage umschwebte; allein sie war zu sauer, um noch als eine Probe des verschwundenen Bieres zu gelten. In dieser Beziehung, glaube ich, hatten jene einsiedlerischen Tonnen viel Aehnliches mit den meisten Einsiedlern anderer Art.

Hinter dem äußersten Ende der Brauerei lag ein wüster Garten, mit einer alten Mauer, die jedoch nicht so hoch war, daß ich sie nicht hätte erklimmen und mich lange genug am oberen Rande festhalten können, um hinüber zu blicken und zu sehen, daß der wüste Gurten der Hausgarten und mit dichtem Unkraut überwachsen war, und daß sich auf den gelbgrünen Pfaden eine Spur zeigte, als wenn irgend Jemand dort häufig wandelte, und daß Estella grade in demselben Augenblicke, von mir abgewendet, daselbst wandelte. Allein sie schien überall zu sein; denn als ich der Versuchung nachgab, welche die vorhandenen Tonnen mir boten, und über dieselben zu spazieren begann, sah ich sie am Ende des Hofes gleichfalls auf den Fässern umhergehen. Sie hatte mir den Rücken zugewendet, und hielt, ohne sich umzusehen ihr schönes braunes Haar ausgebreitet in beiden Händen, und entschwand sogleich meinem Blicke. Ebenso war es in der Brauerei, —womit ich das hohe, gepflasterte Gebäude meine, in welchem früher Bier bereitet wurde, und welches noch die Geräthschaften enthielt. Als ich es betrat und, von seiner Düsterheit beängstigt, an der Thüre steben blieb und mich darin umblickte, sah ich sie durch die erloschenen Feuer gehen, eine leichte eiserne Treppe ersteigen, und auf eine hoch oben befindliche Gallerie binaus gehen, als wenn sie zum Himmel gewollt hätte.

An diesem Orte und in diesem Momente war es, als meiner Phantasie etwas sehr Seltsames begegnete. Es erschien mir damals höchst seltsam, und lange nachher noch mehr. Ich wandte zufällig meine Augen, die von dem hellen, frostigen Lichte des Tages geblendet waren, auf einen großen hölzernen Balken, welcher in einem niedrigen Winkel des Gebäudes, rechts von mir, angebracht war, und gewahrte daselbst eine Gestalt am Halse hängen. Es war eine Gestalt in gelblich weißer Kleidung, mit nur einem Schube an den Füßen, welche so hing, daß ich die erdfarbenen Besätze des Kleides sehen und erkennen konnte, daß sie Miß Havisham's Gesicht hatte, in welchem eine Bewegung vorging, als wenn sie bemüht wäre, mich zu rufen. In dem Schrecken, den mir dieser Anblick verursachte, und in der Ueberzeugung, daß sie einen Augenblick vorher nicht dort gewesen war, rann ich zuerst davon weg, und dann auf sie zu, und war noch mehr entsetzt, als ich keine Gestalt fand.

Nur das frostige Licht des klaren Himmels, der Anblick der hinter dem Eisengitter des Hofthores vorüber gehenden Leute, und die belebende Wirkung des noch übrigen Brodes, Fleisches und Biers konnten mich wieder zu mir bringen. Aber selbst mit diesen Hülfsmitteln würde es nicht so schnell geschehen sein, wenn sich nicht Estella mit ihren Schlüsseln genaht hätte, um mich hinaus zu lassen. Sofern sie Furcht an mir bemerkte, dachte ich, würde sie wieder einen guten Grund haben, um verächtlich auf mich herab zu blicken, aber ich wollte ihr keinen Grund dazu geben.

Mit einem triumphirenden Blicke an mir vorüber gehend, als freute sie sich darüber, daß meine Hände so grob und meine Stiefeln so dick waren, öffnete sie die Pforte nnd hielt sie in der Hand. Ohne sie anzublicken, ging ich hinaus, als sie mich höhnisch mit der Hand berührte.

„Weßhalb weinst du nicht?" fragte sie.

„Weil ich nicht weinen mag," war meine Antwort.

„Du möchtest aber weinen," fuhr sie fort, „du hast dich schon halb blind geweint, und bist nahe daran, jetzt von Neuem anzufangen."

Verächtlich lachend, stieß sie mich hinaus und verschloß die Pforte hinter mir. Ich ging geraden Weges nach Mr. Pumblechook's Hause, und war sehr erfreut, ihn nicht dort anzutreffen. Indem ich deßhalb dem Gehülfen nur auftrug, ihm zu sagen, an welchem Tage ich mich bei Miß Havisham wieder einzufinden habe, trat ich den vier Meilen langen Weg nach unserer Schmiede an, dachte während des Marsches an Alles, was ich gesehen, und überlegte mit kummervollem Gemüthe, daß ich nur ein gewöhnlicher Bauernbube sei, mit groben Händen und dicken Stiefeln, daß ich die verächtliche Gewohnheit habe, die Kartenbuben Bauern zu nennen, daß ich viel unwissender sei, als ich mir am vorhergehenden Abende eingebildet, und mich überhaupt in einem schlechten, niedrigen Zustande befinde.

Neuntes Kapitel.

Als ich zu Hause anlangte, war meine Schwester außerordentlich neugierig, Alles ganz genau über Miß Havisham zu erfahren, und legte mir deßhalb viele Fragen vor. Bald empfand ich auch ihre Püffe und Stöße in meinem Nacken, meinem Rücken, und mußte mir das Gesicht auf schmachvolle Weise an der Küchenwand zerreiben lassen, weil ich ihre Fragen nicht mit genügender Umständlichkeit beantwortete.

Wenn die Furcht, nicht richtig verstanden zu werden, in der Brust anderer Kinder in demselben Maße vorhanden ist wie sie in dem meinigen war,—was ich als wahrscheinlich annehme, da durchaus kein Grund zu der Vermuthung existirt, daß ich ein unnatürliches Kind gewesen sei,—so ist dies der Schlüssel zu vielen Entstellungen der Wahrheit. Ich war überzeugt, daß wenn ich Miß Havisham so beschrieb, wie meine Augen sie gesehen hatten, Niemand mich verstehen würde. Aber nicht allein das, ich fühle mich außerdem überzeugt, daß auch Miß Havisham nicht verstanden werden würde; und obgleich sie mir selbst durchaus unverständlich war, so sagte mir doch eine innere Stimme, daß es niedrig und verrätherisch sein würde, wenn ich sie so, wie sie wirklich war (ohne Miß Estella zu erwähnen), den Betrachtungen meiner Schwester preisgeben wollte. Ich sagte also so wenig als möglich, und ließ mein Gesicht an der Küchenwand zerreiben.

Das Schlimmste war aber, daß der alte Grobian, Pumblechook, von Neugierde verzehrt, Alles zu erfahren, was ich gesehen und gehört hatte, in seinem Karren zur Theezeit herüber fahren kam, um sich über sämmtliche Einzelheiten Licht zu verschaffen; denn der bloße Anblick dieses Peinigers, mit seinen fischartigen Augen, dem offenen Munde, den röthlichen, vor Neugierde zu Berge stehenden Haaren, und der von fader Arithmetik geschwellten Weste, machte mich boshaft und verschlossen.

„Nun, Bube," begann Onkel Pumblechook, sobald er auf seinem Ehrenplatz am Kaminfeuer saß, „wie ist's mit dir in der Stadt gegangen?"

„Ganz gut," erwiderte ich, während meine Schwester mir mit der Faust drohte.

„Ganz Gut?" wiederholte Mr. Pumblechook. „Ganz gut—ist keine Antwort. Sage uns, was du damit meinst."

Kalk, auf die Stirne gerieben, verhärtet vielleicht das Gehirn bis zur Hartnäckigkeit. Jedenfalls war meine Hartnäckigkeit, mit dem von der Küchenmauer auf meine Stirne geriebenem Kalke, fest wie Diamant. Ich überlegte einige Augenblicke und antwortete dann, als wenn mir plötzlich eine neue Idee aufgegangen wäre:

„Ich meine—ganz gut."

Meine Schwester war, einen ärgerlichen Schrei ausstoßend, im Begriffe, auf mich loszustürzen,—ohne daß mir der leiseste Schutz zur Seite stand, da Joe in der Schmiede beschäftigt war, als Mr. Pumblechook sich in's Mittel legte und sagte:

„Nein, ereifern Sie sich nicht! Ueberlassen Sie ihn mir, Madame."

Dann drehte mich Mr. Pumblechook zu sich um, als wenn er mir die Haare hätte schneiden wollen, und fuhr fort:

Um erst unsere Gedanken in Ordnung zu bringen, wie viel machen dreiundvierzig Pence?

Ich berechnete die Folgen, welche es haben würde, wenn ich „Vierhundert Pfund" antwortete, und da ich fand, daß sie zu bedenklich waren, so ging ich der richtigen Antwort so nahe als möglich—nämlich, bis auf eine Differenz von ungefähr acht Pence. Mr. Pumblechook ließ mich darauf die ganze Tabelle von Zwölf Pence machen einen Schilling, bis Vierzig Pence machen drei Schillinge und vier Pence, durchgehen und fragte triumphirend, als ob er mich gefangen hätte: Nun! Wie viel sind dreiundvierzig Pence? worauf ich nach langer Ueberlegung antwortete: Ich weiß es nicht! Denn ich war so erbittert, daß ich es in der That kaum wußte.

Mr. Pumblechook arbeitete mit seinem Kopfe wie mit einem Bohrer, als wollte er es aus mir herausbohren, und fragte:

Sind dreiundvierzig Pence zum Beispiele sieben Schillinge, sechs Pence und drei Viertel?

Ja, erwiderte ich, und obgleich meine Schwester mich augenblicklich ohrfeigte, so machte es mir dennoch viele Freude, zu sehen, daß meine Antwort ihm den ganzen Spaß verdorben und ihn völlig verwirrt gemacht hatte.

Sage mir, Bube, wie steht Miß Havisham aus? fragte Mr. Pumblechook, als er sich wieder gesammelt, während seine Arme auf der Brust gekreuzt lagen und er den Bohrer von Neuem ansetzte.

Sie ist sehr groß und hat sehr schwarzes Haar, erwiderte ich.

Ist das wahr, Onkel? fragte meine Schwester.

Mr. Pumblechook nickte bejahend, woraus ich sogleich ersah, daß er Miß Havisham nie gesehen hatte, da ihre Figur weder groß, noch ihr Haar schwarz war.

Gut, versetzte Mr. Pumblechook mit eingebildeter Miene. So muß man ihn fangen! Wir haben jetzt gewonnen, glaube ich, Madam?

Ach, Onkel, erwiderte Mrs. Joe, wenn Sie ihn nur immer unter sich hätten! Sie wissen so gut mit ihm fertig zu werden!

Nun, Bube, fuhr er fort, sage mir, was machte sie, als du heut hinein kamst?

Sie saß in einer schwarzen Sammetkutsche, antwortete ich.

In einer schwarzen Sammetkutsche? wiederholten Mr. Pumblechook und Mrs. Joe, erstaunt einander anblickend,—wozu sie wohl Ursache hatten.

Ja, versetzte ich, und Miß Estella,—ihre Nichte, glaube ich,—reichte ihr auf einem goldenen Teller Kuchen und Wein in das Kutschenfenster hinein. Und wir Alle bekamen Kuchen und Wein auf goldenen Tellern,—und ich stieg hinten auf den Kutschenschlag, um meinen Theil dort zu verzehren, weil es mir befohlen wurde.

War noch Jemand dort? fragte Mr. Pumblechook.

Vier Hunde, erwiderte ich.

Große oder kleine?

Ungeheuer große,—und sie bissen sich um Cottelets, welche in einem silbernen Korbe lagen.

Mr. Pumblechook und Mrs. Joe starrten einander, außer sich vor Erstaunen, von Neuem an. Ich dagegen war förmlich rasend,—ein von der Tortur zum Aeußersten getriebener Zeuge, deralles nur Mögliche bekundet hätte.

Wo, in aller Welt, war denn aber diese Kutsche? fragte meine Schwester.

In Miß Havisham's Zimmer, antwortete ich, während sie sich nochmals anstarrten; aber ohne Pferde.

Diese letzte, beschränkende Bemerkung fügte ich noch hinzu, als ich schon mit dem wilden Gedanken umging, vier reich bezäumte Rosse vorzuspannen, den ich jedoch schnell wieder aufgab.

Ist das möglich, Onkel? fragte Mrs. Joe. Was meint der Bube?

Ich will Ihnen sagen, Madam, erklärte Mr. Pumblechook, meiner Ansicht nach war es eine Sänfte. Die Dame ist sehr überspannt,—verstehen Sie,—überspannt genug, um ihr Leben in einer Sänfte zuzubringen.

Haben Sie die Dame jemals darin gesehen? fragte Mrs. Joe.

Wie konnte ich das, entgegnete er, zu dem Bekenntnisse gezwungen, da meine Augen sie überhaupt nie erblickt haben?

Ist es möglich, Onkel! Und haben Sie mit ihr gesprochen?

Ja, wissen Sie denn nicht, versetzte Mr. Pumblechook verdrießlich, daß ich, als ich dort, außerhalb der Thüre stehen blieb, welche offen stand, und daß sie so mit mir sprach? O sagen Sie doch nicht, daß Sie es nicht wissen! Indessen, der Bube ging hin, um dort zu spielen. Was hast du gespielt, Bube?

Wir haben mit Fahnen gespielt, erwiderte ich. (Nicht ohne Schauder kann ich jetzt selbst an die Lügen denken, welche ich damals erzählte.)

Mit Fahuen? wiederholte meine Schwester.

Ja. Estella schwenkte eine blaue Fahne ich eine rothe, und Miß Havisham wehte aus dem Kutschenfenster mit einer über und über von goldenen Sternen bedeckten Fahne. Und dann zogen wir Alle die Schwerter und riefen Hurrah!

Schwerter? wiederholte meine Schwester. Wo nahmet ihr denn diese her?

Aus einem Schranke, erwider ich, wo sich auch Pistolen darin befanden,—und eingemachte Früchte und—Pillen. Und kein Tageslicht war im Zimmer, sondern nur Kerzen brannten.

Das ist wahr, Madam, bemerkte Mr. Pumblechook mit wichtigem Nicken, das ist der Fall, denn ich habe es selbst gesehen.

Dann starrten mich Beide wieder an, während ich mir Mühe gab, so unbefangen als möglich zu scheinen, und mit der Hand mein rechtes Hosenbein glatt strich.

Hätten sie mir noch mehr Fragen vorgelegt, so würde ich mich ohne Zweifel verrathen haben, denn ich war schon im Begriffe zu erzählen, daß ein Luftballon auf dem Hofe gewesen sei, und würde es gewagt haben, wenn ich nicht zwischen diesem Phänomen und einem Bären in der Brauerei geschwankt hätte. Sie waren jedoch mit den Wundern, die ich ihnen geschildert hatte, so sehr beschäftigt, daß ich der Gefahr entging. Der Gegenstand wurde noch von ihnen besprochen, als Joe herein kam, um eine Tasse Thee zu trinken, worauf meine Schwester ihm, mehr zu ihrer eigenen Erleichterung, als zur Befriedigung seiner Neugierde, meine Erlebnisse erzählte.

Als ich aber Joe seine blauen Augen öffnen und mit namenlosem Erstaunen in der Küche umher rollen sah, beschlich mich Reue,—das heißt, nur in Bezug auf ihn, nicht in Bezug auf die beiden Anderen. Joe gegenüber,—aber auch nur ihm gegenüber,—kam ich mir vor wie ein kleines Ungeheuer, während Mr. Pumblechook und meine Schwester die Folgen besprachen, welche Miß Havisham's Bekanntschaft und Gunst für mich haben könnten. Sie nahmen als gewiß an, daß die Dame etwas für mich thun werde, und hegten nur noch Zweifel in Betreff der Form, welche dieses „Etwas" annehmen werde. Meine Schwester bestand auf Vermögen, während Mr. Pumblechook sich mehr für ein hübsches Sümmchen aussprach, um irgend ein anständiges Geschäft erlernen zu lassen, —zum Beispiel, den Korn- und Samenhandel.

Joe fiel bei Beiden in große Ungnade als er den Wunsch aussprach, daß ich nur mit einem der Hunde beschenkt werden möchte, welche sich um die Cottelets gebissen haben.

Wenn ein Narr, wie du, nichts Besseres vorbringen kann, sagte meine Schwester, und wenn du noch Arbeit hast, so gehe und verrichte sie!

Joe ging.

Nachdem Mr. Pumblechook fort gefahren war, und meine Schwester das Aufwaschen des Geschirres begonnen hatte, schlich ich mich in die Schmiede zu Joe, und blieb bei ihm, bis er mit seiner Arbeit fertig war. Dann sagte ich:

Ehe das Feuer ganz ausgeht, Joe, möchte ich dir etwas mittheilen.

So, Pip? versetzte er, den Holzschemel näher an das Feuer ziehend, dessen er sich zum Beschlagen der Hufe bediente. Sprich! Was ist es, Pip?

Joe, begann ich, seinen zurückgeschlagenen Hemdärmel fassend und angstvoll zwischen meinen Fingern reibend, du erinnerst dich, was ich von Miß Havisham erzählt habe?

Erinnere? erwiderte Joe. Ja, ich glaube dir! Es ist wunderbar!

Es ist schrecklich, Joe,—es ist nicht wahr.

Was sagst du, Pip? rief Joe, erstaunt zurückprallend. Du meinst doch nicht, daß es —

Ja, daß es Lügen sind, Joe.

Aber doch nicht Alles? Du willst doch nicht sagen, daß keine schwarze Sammetkut—wie? fragte er, während ich den Kopf schüttelte. Aber Hunde waren doch wenigstens da, Pip?—Komm, Pip, fuhr er zutraulich, wenn auch keine Coteletts da waren, so waren wenigstens Hunde da, nicht wahr?

Nein, Joe.

Ein Hund? rief Joe. Nur ein ganz kleiner? Sprich!

Nein, Joe, nichts von allem dem war da.

Während ich hoffnungslos meine Blicke auf sein Gesicht richtete, betrachtete er mich mit unverhehltem Schrecken.

Pip, alter Junge, das geht nicht! sagte er; wohin soll dich das führen?

Ja, es ist schrecklich, Joe.

Schrecklich? rief er. Gräßlich! Was ist dir nur in den Sinn gekommen?

Ich weiß es nicht, Joe, erwiderte ich, seinen Aermel fahren lassend und mich mit gesenktem Kopfe in die Kohlenasche zu seinen Füßen setzend; aber ich wollte, du hättest mir nicht gelehrt, die Buben im Kartenspiel Bauern zu nennen, und ich wünschte, daß meine Stiefeln nicht so dick und meine Hände nicht so grob wären.

Dann erzählte ich ihm, daß ich mich unglücklich fühle, und daß ich außer Stande gewesen, mich meiner Schwester und Pumblechook verständlich zu machen, die immer so roh gegen mich seien; und daß sich in Miß Havisham's Hause eine schöne junge Dame befinde, welche schrecklich stolz sei und gesagt habe, daß ich ein gemeiner Bube sei, — und daß ich wisse, ich sei gemein, und daß die Lügen auf irgend eine Weise davon herrührten, obgleich ich nicht wüßte, auf welche.

Das war ein Fall, welches in das Bereich der Psychologie gehörte, und deßhalb für Joe ebenso schwer zu erklären war, wie für mich. Allein Joe nahm ihn sogleich aus diesem Bereiche heraus, und wurde dadurch seiner Herr.

Eins ist wenigstens sicher, Pip, sagte Joe nach einigem Sinnen, nämlich, daß Lügen Lügen sind. Wie sie auch kommen mögen, sie sollten nicht kommen, und kommen vom Vater der Lügen und fahren dahin. Sage du keine mehr, Pip. Das ist nicht der Rechte Weg, um das Gemeine los zu werden, alter Junge. Und was das Gemeine eigentlich sein soll, ist mir nicht klar. Du bist in manchen Dingen nicht gemein, sondern ungemein; du bist ungemein klein und ungemein gelehrt.

Ach nein, ich bin sehr unwissend und sehr weit zurück.

Bedenke nur, was für einen Brief du gestern geschrieben hast, —sogar in Druckschrift! Ich habe Briefe gesehen, — ja, von vornehmen Leuten!—und will schwören, daß sie nicht in Druckschrift waren! sagte Joe.

Ich habe fast gar nichts gelernt, Joe. Du hast nur eine so große Meinung von mir,—das ist Alles.

Nun, Pip, versetzte Joe, sei dem wie ihm wolle, du mußt erst ein gemeiner Gelehrter sein, ehe du ein ungemeiner werden kannst, sollte ich meinen! Der König auf seinem Throne, mit der Krone auf dem Kopfe, kann nicht sitzen und in Druckschrift seine Gesetze schreiben, ohne als einfacher Prinz mit dem Alphabet angefangen zu haben,—ja, fügte er mit einem bedeutungsvollen Kopfschütteln hinzu, ohne mit dem A angefangen und sich bis zu dem Z durchgearbeitet zu haben. Ich weiß was das heißen will, wenn ich auch nicht grade sagen kann, daß ich es selbst gethan habe.

In diesem weisen Ausspruche lag eine gewisse Hoffnung, welche mich ermuthigte.

Ob Gemeine, was den Beruf auf den Erwerb anbetrifft, fuhr Joe sinnend fort, nicht besser thäten, in der Gesellschaft der Gemeinen zu bleiben, statt auszugehen und mit Ungemeinen oder Vornehmen

zu spielen,—was mich daran erinnert, daß ich hoffen darf, es war mindestens eine Fahne da?

Nein, Joe.

Es thut mir leid, daß auch keine Fahne da war, Pip. Aber wie dem auch sei, es ist eine Sache, die nicht näher erörtert werden kann, ohne deine Schwester in ihre polternde Laune zu versetzen; und das absichtlich zu thun,—daran dürfen wir nicht denken. Höre, Pip, was dir ein treuer Freund sagt,—ein wirklich treuer Freund. Wenn du das Ungemeine nicht auf geradem Wege erreichen kannst, so wirst du es auf krummem Wege noch viel weniger können. Also keine Lügen mehr, Pip, sondern lebe brav und sterbe glücklich.

Du bist doch nicht böse mit mir, Joe?

Nein, alter Junge. Aber in Erwägung, daß die Lügen erschrecklich waren,—ich meine die von den Cotellets und den beißenden Hunden,—so würde ich dir als Einer, der es gut meint, rathen, Pip, daß du ihrer in deinem Gebete erwähnst, wenn du zu Bett gehst. Das ist Alles, alter Junge, und thue es nie wieder.

Als ich in mein kleines Dachstübchen kam und mein Gebet sprach, vergaß ich Joe's Rath nicht, und dennoch war mein Gemüth so unruhig und zugleich so undankbar, daß ich noch lange, nachdem ich mich niedergelegt hatte, darüber nachdachte, wie gemein Estella Joe finden würde, einen bloßen Hufschmied,—wie dick seine Stiefel, und wie grob seine Hände. Ich dachte daran wie Joe und meine Schwester jetzt in der Küche saßen, und wie ich aus der Küche herauf gekommen war, und wie Miß Havisham und Estella nie in der Küche saßen, sondern über solche gemeine Gewohnheiten erhaben waren. Endlich schlief ich ein, während mir die Erinnerung an das, was ich bei Miß Havisham gethan hatte, fortwährend vorschwebte, als wenn ich Wochen oder Monate, nicht blos einige Stunden lang dort gewesen, und als wenn es eine alte, nicht eine ganz neue, erst an demselben Tage entstandene Erinnerung wäre.

Jener Tag war ein denkwürdiger für mich, denn er hatte große Veränderungen in mir und meinen Schicksalen zur Folge. Dasselbe findet aber auch in dem Leben eines jeden Menschen statt. Man denke sich einen gewissen Tag aus seinem Leben gestrichen,—wie verändert würde dann der Lauf desselben sein! Halte inne hier, Leser, und denke einen Augenblick an die lange Kette von Gold oder Eisen, von Blumen oder Dornen, die dich nie gefesselt haben würde, wenn nicht an einem denkwürdigen Tage ihr erstes Glied gebildet worden wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Der zurechtgewiesene Witzling. Eine Dame von vieler Bildung bewohnte während der schönen Jahreszeit ein Landgut und sah dort sehr oft die in der Nachbarschaft wohnenden Personen von Stande, Gelehrte, Künstler u. dgl., weil sie in dem Umgang von gebildeten und talentvollen Personen eine ihrem Geiste angemessene Unterhaltung fand. Doch gehörte sie nicht zu der Zahl der unausstehlichen Damen, die so verbildet sind, daß ihnen Alles anekelt, was zu den Geschäften einer guten Hausfrau gehört; sie bekümmerte sich sehr eifrig um ihr Hauswesen und ihr Oeconomie des Landgutes. Sie war daher auch stets des Morgens auf und hielt das Gesinde zur Arbeit an.

Einst rief sie ganz früh einer Magd aus dem Fenster zu: „Vergiß nicht nach den Schweinen zu sehen und die Ferkel zu versorgen."

Dicht neben ihrem Zimmer wohnte ein Cavalier, der durch diese Frage aus seinem Morgenschlafe gestört worden war. Als am Mittag sich die Gäste der Dame in dem Speisesaal versammelt hatten und die Frau vom Hause erschien, fragte dieser Cavalier, in der Idee, etwas Witziges zu sagen:

„Gnädige Frau, sind die Ferkel versorgt?"

„Sie werden es wohl am besten wissen," versetzte die Dame, „ob Sie Ihr Frühstück erhalten haben."

Verkauf. Ein israelitischer Roßkamm wollte einem Pferdeliebhaber ein Reitpferd verkaufen, und um ihm dieses im besten Lichte zu zeigen, setzte er seinen Sohn, einen Jungen von etwa 14 Jahren, hinauf, und hieß ihn das Pferd um den Platz reiten. Der Junge, welcher sonst seinem Amte ganz gewachsen war, wußte leider in diesem Falle nicht, ob das Thier schon seinem Vater gehörte, ob es gekauft oder verkauft werden sollte; jedenfalls aber glaubte er dieß wissen zu müssen, ehe er das Thier recht paradiren ließ; daher hielt er nach wenigen Pferdelängen das Thier an, und fragte den Vater laut genug: „Vater, soll ich reiten das Pferd auf den Kauf oder auf den Verkauf?"

Wenn Jeder könnte, was er will! Bei einem Mittagsmahl trank einer der Gäste sehr wenig. Der Wirth nöthigte ihn und setzte hinzu: „Wenn Niemand mehr als Sie tränke, so würde der Wein sehr wohlfeil werden."

„Darin muß ich Ihnen widersprechen," versetzte der Gast lächelnd; „im Gegentheil, er würde viel theurer werden, wenn Jeder tränke wie ich: denn ich trinke so viel ich will."

Die hydropathische Kur.

Ein Schwank.

Ist das Essen fertig?

Ja, gnädiger Herr!

So laß anrichten!

Kaum war der Diener hinaus, so trat Dr. Wolf herein und der Baron rief ihm freundlich entgegen: Gut, daß Sie kommen, ich hätte sonst allein speisen müssen; jetzt sind sie mein Gast, würdiger Zögling Aesculap's!

Bedaure sehr, bin leider schon versagt!

Das ist schade—für mich und für Sie; ich habe eine Schnepfe, einen Seekrebs und fünfzig Stück Austern!

Ei der Tausend! Leckerbissen wie bei dem Emporkömmling, dessen Gastmahl uns Horez schildert.

Nicht wahr, ein seltenes Trifolium! Daß Sie auch just heute versagt sind!

Ei nun, man könnte —

Sobald als möglich ein Dacapo veranstalten! Soll geschehen, lieber Freund! Und dann werde ich Sie frühe genug benachrichtigen!

Ich könnte wohl auch gleich—

Hier bleiben? Aber Sie sind ja versagt—

Bei der geistigen Madame Schnitzler, der wäre es vielleicht lieb, wenn ich ausbliebe.

Meinetwegen geniren Sie sich nicht. O ich verliere nichts dabei.

Bei mir würden Sie kaum satt werden, weil nur auf eine Person gerechnet ist.

Satt wär' ich auch bei Frau Schnitzler nicht geworden, denn dort ist Schmalhans Küchenmeister—nur der Nachtisch ist einigermaßen erträglich, weil ihr Vater, der Konditor, das Backwerk gratis liefert. Kurz, ich bleibe hier.

Wenn Sie es wagen dürfen. Sie wissen, mit meinen Freunden theile ich gern!

O es ist mir nicht um das Essen, weit mehr fesselt mich Ihr interessantes geistvolles Gespräch—aber könnten wir nicht bald anfangen?

Liebster Doktor, es wird schon angerichtet.

Eben trat Franz herein mit den Schüsseln, deren geringer Umfang den Doktor nicht wenig erschreckte. Er sann nun nach, ob das Mißverständniß seines riesenhaften Appetits zu den zwerghaften Portionen nicht auf irgend eine Art auszugleichen sei? Dann wandte er sich mit besorgter Theilnahme zum Baron.

Ihnen fehlt doch nichts, lieber Freund? Sie sehen übel aus!

Durchaus nicht. Ich habe mich nie so wohl befunden!

Der Schein trügt. Wie haben Sie geschlafen?

Neun Stunden, ohne aufzuwachen!

Ein Beweis von Erschlaffung! Spüren Sie keine Müdigkeit?

Freilich wohl, aber ich bin heute auch schon zwei Stunden Galopp geritten!

Das würde einen gesunden, kräftigen Mann in Ihren Jahren nicht so anstrengen!

Meinen Sie? Der Henker auch!

Erlauben Sie doch Ihren Puls—hm, hm—sehr agitirt—Ihre Zunge—hm, hm, sehr belegt! Es scheint im Magen nicht richtig zu sein—

Ich habe Hunger wie ein Wolf!

Appetitus falsus! sagt Theophrastus Paracelsus. Falscher Appetit! Sie würden nicht zwei Mundvoll hinunterbringen.

Das wollen wir doch probiren!

Bei Leibe nicht! Keinen Bissen! Es scheint eine bedeutende Krankheit im Anzug, vor deren Ausbruch nur die strengste Diät uns schützen kann.

Meinen Sie wirklich, Doktor?

Es ist so wie ich sage; die materia peccans hat sich noch fistirt, wir müssen sie fortzuschaffen suchen, bevor sie sich auf einen einzelnen Theil wirft.

Wodurch aber?

Auf hydropathischem Wege, den uns lange, lange vor Vincenz Prießnitz dem Hippokrates von Gräfenberg, der herrliche schwungvolle Pindar schon angedeutet hat, indem er sagte, das Wasser sei das Beste! Franz! schnell an den Brunnen! die Karaffine dort voll Wasser!

Und die Schnepfe, der Seekrebs, die Austern—die herrlichen Leckerbissen?

Thut mir leid, daß ich sie allein verspeisen muß. Gesellschaft, angenehme Gesellschaft ist beim Essen die beste Würze, was auch die alten Griechen und Römer gewußt haben, wie wir aus den klassischen Autoren ersehen. Aber Ihre Gesundheit liebster Freund, Ihre Gesundheit geht mir über Alles!

Der Baron drückte dem Doktor Wolf gerührt die Hand und ließ geduldig mit sich anfangen, was jener für geeignet hielt, ihn der drohenden Todesgefahr zu entreißen. Auf dem Sopha ward ein Bett gemacht und der Kranke mußte sich entkleiden und niederlegen. Dann bekam Franz den Auftrag, seinem Herrn alle zehn Minuten ein großes Glas Wasser einzuschenken und darauf zu achten, daß er es bis zum letzten Tropfen austrinke. Nachdem nun noch Doktor Wolf der vortrefflichen Frau Schnitzler hatte sagen lassen, daß er plötzlich einen Patienten bekommen und sie ihn deßhalb erst zum Dessert erwarten dürfe, setzte er sich behaglich zu Tisch und erhob die Hände zum lecker bereiteten Mahle, wie weiland ein Held Homer's.

Die Speisen waren alle ganz vortrefflich, und unser Doktor Lupus hatte die Anatomie von jeher lieber an Braten als an Leichen geübt und durfte sich rühmen, ein Kenner zu sein. Er pries mit vollen Backen den Wohlgeschmack und die Zartheit der Schnepfe, welcher des Waldes, beste Gräser und Kräuter zur Aezung dienen. Ich selbst, rief er aus, war einst ein leidenschaftlicher Schnepfenjäger, nun aber geben wir, liebster Baron, meine hippokratischen Berufspflichten über die zeitraubende Schnepfenjagd! mansit olim sub Jove frigide venator, patientium immemor! Einst hielten Frost und Kälte den dem edlen Waidwerk ergebenen Doktor, der seiner Patienten vergaß, von der Jagd nicht zurück. Dieß kommt, theuerster Baron, jetzt nicht mehr vor!

Mit stillem Neide sah dieser zu, wie lüstern Doktor Wolf nun auch den köstlichen Seekrebs verzehrte, und als jetzt die Austern an die Reihe kamen, stieß der arme eingebildete Kranke, dem ein imaginäres Leiden aufgebürdet ward von einem verschmitzten Gourmand, die herzbrechendsten Seufzer aus.

Wie ist's, was fehlt Ihnen! fragte Doktor Wolf theilnehmend.

Ach, ich bin so hungrig, seufzte der Baron.

Einbildung! versetzte Wolf: wenn Sie essen wollten, Sie würden sogleich den heftigen Ekel empfinden.

versuchen wir es mit einigen Austern!

Nicht doch! Wozu sich unnütz quälen? Der kleinste Bissen könnte schlimme Folgen haben. Vergessen Sie nicht, daß äußerst selten ein Mensch Hungers stirbt, die Zahl derjenigen aber, die sich zu Tode essen, ist Legion!

Während dieser Rede bewegten sich die Kinnladen des Doktors mit wachsender Geschwindigkeit, eine Auster verschwand nach der andern, und bei dem Worte Legion schob er eben die letzte in den Mund. Hierauf wischte er sich denselben, nahm seinen Hut, empfahl dem Kranken noch einmal, fleißig Wasser zu trinken und ging.

Hat er gar nichts übrig gelassen? Sieh mal nach, Franz!

Den Schnabel und die Scheeren, erwiederte dieser ironisch, die kann man nicht verzehren.

Der Baron suchte seinen Verdruß durch Wasser hinunter zu spülen, und nachdem er noch einige zwanzig Gläser getrunken, kam der Assessor Becker zum Besuch und wunderte sich, ihn im Bette zu finden.

Du warst ja gestern noch ganz wohl?

Es ist auch heute erst auf einmal gekommen!

So gar schlimm muß es doch nicht sein, indem Du, wie ich mit Vergnügen sehe, noch zu Mittag gespeist hast.

Daß sich Gott erbarme! Nichts als Wasser hab' ich geschluckt! Wenn ein Beduine oder ein durstiges Kameel in der Wüste Sahara so viel Wasser zu sich genommen hätte, als ich, sie brauchten erst in Bagdad oder Ispahan wieder zu trinken!

Aber wer speiste denn hier?

Doktor Wolf, der sich an einer Schnepfe, einem Seekrebs und fünfzig Stück Austern recht delektirt und gelabt hat.

Jetzt brach der Assessor in ein lautes Gelächter aus, das gar kein Ende nehmen zu wollen schien. Der Baron sah ihn verblüfft an und fragte nach der Ursache.

Also Du warst es? rief sein Freund und schöpfte Athem. Nun das ist ein köstlicher Witz. Aber für so dumm hätte ich Dich nicht gehalten!

Nicht? Viel Ehre! Was hab' ich denn gethan?

Dich anführen lassen! Ich speiste bei Frau Schnitzler und hörte da die ganze Geschichte von Doktor Wolf selbst.

Meine Krankheitsgeschichte?

Deinen Namen nannte er nicht; er sagte nur, es habe ihn Jemand auf eine Schnepfe, einen Seekrebs und Austern zu Gast gebeten, und weil er diese drei Artikel gerne allein verspeisen wollte, so habe er seinem Wirthe weis gemacht, daß er krank sei, und dieser habe sich wirklich mit einer bedeutenden Quantität Brunnenwasser abspeisen lassen. Ist das nicht allerliebst?

Niederträchtig ist es! rief der Baron und hörte plötzlich auf, bettlägerig zu sein. Der Wolf ist ein Hund!

Ein Fuchs vielmehr, denn er hat Dich auf eine schlaue Weise gelehrt, daß das Sprüchwort wahr ist: Wer sich zum Schaf macht, den fressen die Wölfe!

Winter-Anzeichen. Ein Beweis, daß wir heuer einen sehr gelinden Winter haben werden," sagte neulich ein Herr in einem Gasthause zu einem andern, „ist der: daß die Kürschner plötzlich so mürrisch und die Holzhändler so höflich werden.

Procente. Geld macht wieder Geld.

Festtags-Geschenke

bei

Heo. Wolf & Son,

Uhrmacher und Jawelen-Händler,

No. 196, Westseite Prestenstraße, gegenüber East Green Street.



Genannte Firma empfiehlt hiermit ihre große Auswahl von goldenen und silbernen Taschenuhren (amerikanische und schweizer), goldene und silberne Ketten, goldene Vorsteckadeln für Damen und Herren, Fingerringe, Ohrringe, Armspangen, Brillen, silberne Löffel, silberplattirte Waaren, ec. Alles Sachen, welche sich besonders eignen für Festtagsgeschenke und die sie zu den Zeiten angemessenen niedrigsten Preisen verkaufen wollen. Ferner empfehlen sie ihr schönes Assortiment von amerik. und franz. Standuhren, Musikboxen, die von einem bis acht Stücken spielen,—sich selbst im Reparaiten von Uhren ꝛc. garantire gute und billige Arbeit und Waaren und laden Käufer ein, vorzusprechen, ehe sie wo anders kaufen.

fja10 3M — Wolf u. Son.

L. Bergman's

Photograph & Ferrotype

Gallerie,

58. W. Markt St. zw. zweiter u. dritter

Louisville, Ky.

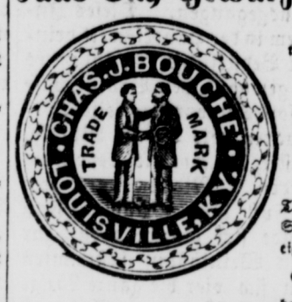


Die sprechendste Aehnlichkeit aller aus diesem Etablissement hervorgegangenen Portraits wird garantirt, auch sind dieselben von unvergänglicher Dauer, größter Reinheit in Ausführung und Schönheit. Preise höchst solid.

Achtungsvoll

no8 3M tf — L. Bergman.

Falls City Gewürz Mühle



Kaffee,

fein, gebrannt und gemahlen.

Thee,

aller Arten.

Gewürze,

rein und ächt.

Tinte, Waschblau, Senf, Wichse, mein eigenes Fabrikat und es ächt zu haben bei

Chas. J. Bouche,

ok18 3M t u § — 144 u. 146 zweite Str. Ecke

C. Henry Dorn,

Fabrikant und Händler in

Hüten, Kappen und Pelzwaaren,

Hüte und Kappen!



Pelz-Waaren!

No. 100 Marktstraße, zwisch. 3. u. 4.

no7 — Louisville, Ky.

THIRD STREET

BAKERY, CONFECTIONARY

Oyster & Coffee Saloon,

No. 100 dritte Straße,

zwischen Markt und Jefferson,

H. P. Keisker - - Eigenthümer.



Alle Waaren werden zu Wholesale-Preisen verkauft. Wiederverkäufer erhalten guten Rabat. Frische Austern bei der dalben und ganzen Kanne immer frisch an Hand zu den billigsten Preisen.

Frische Austern in jeder Façon stets zu haben.

Täglich frischer Pumpernickel.

Warmer Kaffee zu jeder Tageszeit.

Um freundlichen Besuch bittet

fn21 — H. P. Keisker.

Herbst- und Winterwaaren!

— bei —

Miller & Brother,

Merchant Tailors,

No. 304, Ecke Clay und Markt Straße.

Die elegantesten Stoffe, in Herbst und Winter Herren Garderobe in reicher Auswahl, ist bei uns angelangt und liegt zur Prüfung und Ansicht für Jedermann aus. Jeder uns werdende Auftrag wird modern und gediegen ausgeführt; die Preise solid.

Wir empfehlen uns dem geneigten allen unserer geehrten Mitbürger.

of27 3M — Miller u. Brother.

Wm. Kooper,

Kappen u. Hüten,



Eigenes Fabrikat,

Pelzwaaren! Pelzwaaren!

No. 219 N. C. Market, zw. 6. und 7.

Eine große Anzahl der modernsten seidenen Hüte, desgleichen Kappen stets an Hand.

Der Reparatur bedürftige Hüte werden wie neu hergestellt.

Geneigtem Zuspruch sieht entgegen.

W. Kooper,

No. 219 N. C. Markt Straße, zwischen 6. und 7.

Dr. C. Bonn,

Arzt, Wundarzt, u. Geburtshelfer,

No. 364, Marktstraße,

zwischen neunter u. zehnter Straße,

dy9 — Louisville, Ky.

Kalender für 1872.

Kalender für 1872 in großer Auswahl und zu den billigsten Wholesale und Retail-Preisen zu haben bei

Plaggenborg & Aurre,

Buch & Bilderhandlung

90 West Marktstr.,

zw. 3. u. 4., — Louisville, Ky.

City Brauerei.

Cook & Rice, Eigenthümer,

Brauer von

Lager-Bier und Ale,

Siebente Straße,

zwischen Main und Sycamore Straße,

Evansville, Ind.

ELM STREET

Brauerei

— vom —

C. Moerlein,

Nordöstliche] Ecke von Elm und Henry Straße.

Cincinnati, Ohio. ag6

Griesmaier's Hotel,

No. 309 u. 311

Südl. 2te Straße, zw. Myrtle u. Spruce

St. Louis, Mo,

Mrs. H. Griesmaier.....Eigenthümerin

fb13 1J — A. Mathes

Siebert Haus,

No. 38 Adams-Straße,

zwischen zweiter und dritter Str.,

MEMPHIS, TENN.



Meinen Freunden und Bekannten wie dem reisenden Publikum mache ich hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich am obigen Platze ein Gasthaus eröffnet und auf's feinste und eleganteste eingerichtet habe. Der Tisch wird mit dem Besten versehen, was der Markt zu bieten vermag und finden besonders Durchreisende hierselbst alle zu wünschenden Bequemlichkeiten und die zuvorkommenste Bedienung.

Tageboarders jederzeit aufgenommen. Mahlzeiten zu allen Stunden. Offen Tag und Nacht.

In meinem Saloon, No. 31 Adamsstraße, findet man, wie hinlänglich bekannt, nur die delikatesten unverfälschten Getränke.

ja11§ — Fritz Siebert, Eigenthümer.

F. Kleiner.....M. Kleiner.

Jackson Brauerei,

— von —

Kleiner & Bruder,

Brauerei: No. 262 bis 294 Hamilton Road und Elm Straße. Office 284

Cincinnati, Ohio.

Charles Siebringhaus (Schab's Salon) Agt für Louisville. — fn15 1J

Jacob Schmitt,

Engros und Detail-Händler in

Hardware u. Cutlery,

Stangen-Eisen,

Nägel u. Stahl,

Schwarzblech und Flamm-Eisen,

Pflug-Materialien,

Pittsburg Wagen-Spring-Achsen

Spring Perch Co's Wagen,

Springs und Achsen,

Wagen-Naben, Speichen und Felgen,

Schmiede-,

Wagner-,

Schreiner- und

Küfer-Werkzeugen,

Bau- und Möbel-Schreiner-Material

Fenster-Glas,

u. s. w., u. s. w.,

Nr. 99 Marktstr., Nordst.

zwischen dritter und vierter,

Louisville, Ky.

Von obigen Artikeln habe ich stets ein großes und wohlgewähltes Assortiment an Hand und verkaufe denselben zu billigsten Marktpreisen. ja15 1m§

Portmann u. Kipfer,

Fabrikanten u. Großhändler in

Cigarren und Tabak,

und allen Sorten

Kau- und Rauchtabak

Pfeifen, Tabakbeutel und Rauchartikel

im Allgemeinen,

No. 114, Wasserstr., — Portland, Ky.



Wir erlauben uns unsere Freunde und das Publikum auf unsern reichen Vorrath in unser Geschäft schlagenden Waaren aufmerksam zu machen, welche wir hierdurch in Erinnerung bringen möchten. Unsere Cigarren sind fein und enthalten das, was sie repräsentiren und sind abgelagert, und unser Vorrath an Tabak ist unübertrefflich. Ebenso führen wir alle Gattungen auf das Schnellste und Best bed. Um gütigen Zuspruch bitten

Portmann u. Kipfer.,

of17 — 114 Wasserstr., Portland

(Für den Louisville Omnibus.)

Wohin soll es führen.

Erdrückend tönt das dumpfe Knarren
Im Wechsel der geschäft'gen Welt.
Aus jedem Lumpen Gold zu scharren,
Ist sie entsittet bloß gestellt.
Nichts Edles mehr in dem Empfinden,
Die Ehrlichkeit ist Blasphemie;
Und eigennütz'ge Seelen binden
Das Menschenherz in Lethargie.

Tret ich hinaus in diese Wirre,
Die sittlich mit sich selbst zerfällt,
Wo find' ich in der öden Irre
Der Seele Schlag, der höher schnellt?
Nichts Großes kann man mehr begreifen;
Der Weltgeschichte Geist, er bricht;
Und seine Werke, sie erblassen;
Ihr warnend Wort man hört es nicht.

Wer jene Mächte durchempfunden,
Die langsam in das Volksgewühl
Verderbenschwanger sich gewunden,
Dem füllet Trauer das Gefühl.
Der schaut mit schmerzerfüllten Sinnen
Ins schwarze Weben dieser Zeit,
Und sieht im frevelnden Beginnen
Auch schon den Rachegeist bereit.

Wohin sich auch die Augen wenden,
Wohin des Suchers Blick auch schweift,
Des Menschen Schande will nicht enden,
Sein wahres Bild ist abgestreift.
Die angebor'nen, edlen Gaben,
Die willig ihm Natur verlieh'n,
Im schnöden Gold sind sie vergraben,
Die vollen Netze einzuzieh'n.

Gewaltig nagt's am Riesenleibe
Des Staat's, dem großen Völkerband,
Wo das Verbrechen eine Scheibe,
Ein willig Ziel zum Treffen fand.
Wird's jenem Rufe wohl gelingen,
Der mahnend durch die Zeiten dringt?
Wird er uns jene Zukunft bringen,
Um die er schon erfolgreich ringt?

E. Buhlert.

Wochenschau.

Louisville, 16. December.

Die Brennfrage ist jetzt wiederum zur brennendsten aller Fragen geworden. Als vor einigen Wochen einige heftige Regengüsse den Ohio in Stand setzen, eine kleine Flotte mit Pittsburger Kohlen hierher zu liefern und in Folge dessen die Kohlenpreise von 8 auf 5 Dollars per Wagenladung von 25 Buscheln hinuntergingen, unterließen die meisten Kohlenbedürftigen, mehr als für den augenblicklichen Bedarf einzulegen, weil es allgemein hieß, die Preise müßten und würden noch mehr hinuntergehn. Diese Prophezeiung ging jedoch nicht in Erfüllung, im Gegentheil benutzten die Herren Kohlenhändler die plötzlich eintretende Kälte zu einer allmälichen Steigerung der Preise und sie haben es jetzt glücklich fast wieder bis zur alten Höhe gebracht und werden, wenn der „Himmel" sich nicht mit einer mitleidigen und wohlthätigen Thränenfluth unserer erbarmt, bald noch höher hinausgehen. Am Meisten sind dabei die Armen zu beklagen, do die vom Stadtrath für die bewilligte Kohlenspende noch nicht für die Hälfte der Benöthigten ausgereicht hat und die leer Ausgegangenen beim besten Willen die hohen Preise für ein Fuder vom „schwarzen Diamant" nicht zu erschwingen vermögen.

In dieser Noth vertröstet man uns wie gewöhnlich wieder mit der Aussicht auf billige Kohlenzufuhr durch neue Eisenbahnen. Die Stadt braucht sich nur in noch mehre Millionen Dollars Schulden für Eisenbahnen, welche gewisse Corperationen mit unserm Gelde zu bauen die Gefälligkeit haben wollen, zu stürzen, und aller Kohlennoth ist für immer abgeholfen. So hat man uns bei jedem neuen Eisenbahnprojekt, für welches die pekuniäre Hülfe der Stadt in Anspruch genommen ward, versichert, und so versichert man uns jetzt wiederum. Namentlich wird uns die projektirte „Louisville-Memphis-New Orleanser Bahn als eine Panacee gegen alle Kohlenleiden angepriesen. Diese Bahn, sagt man uns, würde durch Kohlengebiete im südlichen Kentucky führen, die so ausgedehnt seien, daß sie nicht von einigen wenigen Compagnien monopolisirt werden könnten, und jedem lägen die Kohlenbergwerke näher an der beabsichtigten Route als alle unseren gegenwärtigen Eisenbahnen zugänglichen. Schade nur, daß solche Verheißungen keinen offiziellen Charakter haben. Tröstlicher als sie wäre die Nachricht, die sich hoffentlich bewahrheiten wird, daß im County Mühlenburg Kohlenbergwerke in Angriff genommen worden sind, aus denen die Elizabeth-Paducah-Bahn Kohlen zu 12 Cents den Buschel hierher liefern könnte.

Die vielen Eisenbahnprojekte, mit denen man plötzlich unsere Stadt zu beglücken bestrebt ist und von denen das eine oder andere — schon aus Opposition gegen die Louis.-Nashviller Bahn, welche sich nicht unter ausschließliche stadträthliche Controlle bringen lassen will—bald in unserm Stadtrath in Form einer neuen Anleihe auf's Tapet kommen wird, sind übrigens immerhin ein erfreulicher Beweis von dem erwachenden Unternehmungsgeist unserer Bürger aus langer Indolenz. Einiger Anzeichen solchen Erwachens zum Selbstbewußtsein haben wir bereits mehre erwähnt, so namentlich des Planes für eine alljährlich wiederkehrende große Gewerbe- und Agrikultur-Ausstellung, der des besten Erfolges bereits so gut wie gewiß ist. Bei der am vorigen Samstag erfolgten Einweihung der an der Ecke der 13. u. Walnutstraße gelegenen neuen schönen „Eclipse-Markthalle" hob der Vicepräsident der betr. Baugesellschaft, der Captain Hr. Johnston, Präsident der Traders-Bank und Warehause-Compagnie mit Recht den Bau jener Markthalle, so wie der Wedekind'schen Markthalle und der Traders-Bank als einen Beweis von dem neuerwachten Unternehmungsgeist Louisviller Bürger hervor. Mit noch weit größerem Recht hätte er aber jene Bauten als Beweise deutschen Unternehmungsgeistes hervorheben können, denn sie alle sind von Deutschen ausgegangen. An der Spitze des Eclipse-Markthalle-Baues standen Deutsche gleich unserm unternehmenden Mitbürger Hr. Heinrich Koch, Präsident, Julius Dorn, Schatzmeister und Louis Eichrodt, Sekretär der Gesellschaft. Und der Bau der Traders-Bank ist bekanntlich ausschließlich von den Hrn. Julius Dorn, welcher Cassirer derselben ist, und Georg Nürnberger, ausgegangen. Dieses Institut hilft einem in der Handelswelt dringend gefühlten Bedürfnisse ab, indem es nicht nur die gewöhnlichen Bankgeschäften betreibt, sondern vorzugsweise Vorschüsse auf Waaren wie Tabak, Whisky, Mehl usw. leistet, die ihm als Depositum übergeben werden. Mit dem unter dem ganzen, 200 Fuß langen und 60 Fuß breiten Gebäude sich hinziehenden, zur Aufnahme von Weinfässern bestimmten Keller befinden sich vier die ganze Länge und Breite des Gebäudes in Anspruch nehmende Waarenräume und befinden sich bereits viele Waaren, auf die entweder Vorschüsse eutnommen worden sind oder die lediglich dort aufbewahrt werden, daselbst. Im ersten Stock sieht man zum Aufwinden der Güter je an den vier Enden einen mit Dampf betriebenen Regulator. Die Compagnie hofft, vom Stadtrath die Erlaubniß für die Ohio-Mississippi-Bahn auszuwirken, bis an das, bekanntlich an der Ecke von 14. und Walnutstraße gelegene Gebäude hinanfahren und ein Geleise nach dem untern Waarenraum legen zu dürfen, so daß mit jener Bahn transportirte Güter direkt dort ausgeladen werden können, so wie Güter von dort auf dieselbe geladen werden könnten. Auf dieses von Deutschen ausgegangene Unternehmen, dürfen die Deutschen mit Recht stolz sein. Und nicht lange wird es währen, so wird ein neuer Bau Kunde von deutschem Unternehmungsgeiste geben, die gegenwärtig in der Ausführung begriffene neue großartige Markthalle an der Marktstraße zwischen der 11. und 12.

Die vergangene Woche war als Vorwoche zum Christfest im Ganzen eine stille. Im Kreise der Familien werden bereits allerlei Vorbereitungen für das nahende Fest gemacht. Unter den von schönen Händen für dasselbe angefertigten Gaben nehmen, wenigstens in deutschen Kreisen, Stickereien den ersten Rang ein. Das Sticken gehört jedenfalls zu den ältesten weiblichen Künsten. Sie ward bereits im Olymp von himmlischen Fingern betrieben und hatte zu ihrer Patronin die hehre Minerva. Welch poetisches Bild mußten jene liebenswürdigen Göttinnen gewähren, die auf „feuchten Wolken" saßen und „ringgeschwänzte Hunde in himmelblauen Windungen" stickten. Aurora, so lesen wir, erschien jeden Morgen in einem rosenfarbigen, mit Thauperlen gestickten Gewande. Als der frühreife Phoebus es unternahm, eine Wahrscheinlichkeits-Bureau" in den Sphären zu errichten und die Sonne nach seinen eigenen Ideen zu reguliren, strahlte sein Gewand in flammenfarbiger Stickerei. Als der festliche Orestes sein Gemälde abnehmen ließ, mit den himmlischen Schönen scherzend, trug er ein „mit Gold, Perlen und kostbaren Steinen gesticktes" glänzendes Gewand. Selbst der mächtige Jupiter trug, wenn er grade Donner machte, ein mit allerlei glänzenden Dingen verbrämtes Gewand.

Und auf unserer Erde war in allen orientalischen Ländern die Stickerei eine der ältesten und wichtigsten Künste, und dieselben excelliren noch heute in denselben. Ja selbst unter den Wilden, die überhaupt ein Kleidungsstück tragen, ist die Kunst des Stickens hochgeschätzt, und unsere Indianerinnen z. B. fertigen ganz niedlich gestickte Sachen an. Aus dem Morgenlande kam diese Kunst nach dem Abendlande, und ihre himmlische Abkunft bewährt sie auch dort, indem man die kostbarsten Stickereien in Kirchen und bei denen „von Gottes Gnaden" erblickt. Aber auch in den bürgerlichen Häusern fehlt sie nicht, und es gibt wohl kein „gut erzogenes" Mädchen, welches nicht im Stande wäre, ihren Angehörigen oder ihrem „Liebsten" eine hübsche Stickerei anzufertigen, für Letzteren etwa ein Cigarrenetue, Brieftasche u. dgl. Und unsere deutschen „Damen" sind jetzt alle mehr oder minder emsig mit Anfertigkeit von Stickereien beschäftigt, mit denen sie am Christtage ihre „Lieben" zu überraschen gedenken.

Unsere Kaufleute aber sind noch täglich mit Auspacken und Sorttren von Gegenständen beschäftigt, die sich zu Festgeschenken eignen. Ganz vorzügliche Sachen sind in der Buch- und Musikalienhandlung von Hrn. H. Knöfel eingetroffen: Bücher aus allen Gebieten der Wissenschaft und schönen Literatur für Jung und Alt, Zeichnungen und Gemälde, Albums, Schreib- u. Zeichenmaterialien jeder Art, Musikalien und alle möglichen musikalischen Instrumente. Hierbei dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß Hr. Knöfel der Einzige ist, welcher hierher direkt aus Europa musikalische Instrumente als Geigen, Flöten, Hörner usw. importirt und bereits bis nach St. Louis und Baltimore Bestellungen auf dieselben erhalten hat. Wieder ein Beweis von deutschem Unternehmungsgeist und deutscher Betriebsamkeit.

Ende voriger Woche tagte hier eine Convention von Juristen unseres Staates, um sich darüber zu besprechen, wie den verschiedenen Mängeln in unsere Gesetzbüchern und unseren Gesetzverfahren abzuhelfen sei. Nun, nicht nur an Mängeln, sondern auch an Ueberflüssigkeiten leiden die Gesetzbücher unseres Staates. Alle auf die abgeschaffte Sklaverei bezüglichen proskribirenden Bestimmungen befinden sich noch in denselben. Auch wird die Justiz unseres Staates noch fortwährend durch die Anwendung körperlicher Züchtigungsstrafe geschändet. Aber leider leuchtet unsere Juristen das Schmachvolle dieser barbarischen Strafe bis jetzt nicht ein.

Unser Mayor hat bekanntlich den auf Ersuchen unseres Schulraths gefaßten Beschluß vorigen Stadtraths die Gesetzgebung um eine Abänderung des städtischen Freibriefs dahin zu ersuchen, daß der Ertrag von Farbigen der Stadt gezahlten städtischen Steuer auf fünf Jahre lang für die Schulerziehung der farbigen Kinder verwendet werde, mit dem Veto belegt, weil der städtische Freibrief zwar die ausschließliche Verwendung der von den Farbigen gezahlten Schulsteuer für die Erziehung farbiger Kinder vorschreibe, aber eine Verwilligung aus dem allgemeinen Schulfond für jene Zwecke nicht verbiete, und weil die Bürger bereits an Schulsteuern so viel zahlten, daß $36.75 auf jedes Schulkind komme, und endlich, weil zu befürchten sei, daß die Eltern, welche aus sektirarischen Gründen ihre Kinder nicht in die öffentlichen Schulen schickten, gleichfalls den Ertrag der von ihren gezahlten Schulsteuern für ihre Sonderschulen beanspruchen würden. Der Schulrath hat jetzt auf jenes Veto eine Antwort erlassen, worin er hervorhebt, daß nach der offenbaren Absicht der Verfasser des städtischen Freibriefs der allgemeine Schulfond nicht für die Erziehung von Farbigen verwendet werden dürfe, daß aber die spezielle Schulsteuer der Farbigen nur 1500 Dollars einbringe, während es hier 1700 farbige Kinder im Schulalter gebe; daß ferner nicht $36.-75, sondern nur $21 per Kopf auf die weißen Schulkinder komme, und daß endlich keiner Sekte der Besuch der öffentlichen Schulen verwehrt sei, wohl aber den Farbigen.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der neue Stadtrath trotz des Veto des Mayor an jenem vom vorigen gefaßten Beschlüsse festhalten wird, um so mehr, als inzwischen der neue Superintendent für den öffentlichen Unterricht in unserm Staate in seinem eben erschienenen Jahresberichte eine ähnliche Maßregel, ausschließliche Verwendung der von Farbigen gezahlten Staatssteuern für Schulerziehung ihrer Kinder, empfohlen hat. Es ist ja der eigene Vortheil der Weißen, für die Schulerziehung der Farbigen Sorge zu tragen, und dieselben zu nützlichen Staatsbürgern heranzuziehen, statt sie in Unwissenheit, der Quelle von Armuth und Verbrechen, aufwachsen zu lassen.

Bei dem Abmarsch eines Commando's aus einem Dorfe, wo es eine Zeit lang cantonnirt hatte, sagte der Hauptmann zu der versammelten Gemeinde: „Laßt es den Soldaten nicht entgelten, daß einer unter ihnen war, der die Gastfreundschaft verletzte und sich durch Dieberei entehrte. Gedenket unser im Besten, wie wir uns stets Eurer guten Aufnahme erinnern werden."

Einer aus der Gemeinde wollte recht artig antworten und sagte daher: Leben Sie und Ihr Volk wohl und glücklich. Nicht der Soldat stahl, sondern der Mensch, und Menschen sind wir Alle!

Bescheidenes Glück. „O, Du mußt recht glücklich sein," sagte Einer, „Du hast alt Geld und alten Wein."

„Ach," versetzte der Andere, „um Beides zu bekommen, habe ich ein alt Weib nehmen müssen."

Den Kapellmeister Neumann fragte man, was er von dem Organisten B... halte.

„Ei nun, er macht keinen Fehler," erwiederte Neumann.

„Wie ist das zu verstehen?" fragte man weiter.

„Ganz im strengsten Sinne des Wortes," war die Antwort, „aber das ist eben der größte Fehler. Die Aufmerksamkeit auf das Kleinste, die Furcht, einmal eine falsche Quinte zu greifen, beschäftigt seine Seele so, daß darüber weder Geist noch Leben in sein Spiel kommt."

Traurige Berliner Ballade.

In Berlin, der preuß'schen Residenze,
Wo es sehr viel schlechte Menschen giebt,
Ward aus demokratischer Tendenze
Neulich eine grause That verübt!

Dieser Mann war Kutscher u. hieß Neumann
Dieser Name sagt genug wohl schon—
Außerdem bewog noch dieser Neumann
Eine königliche Pension!

Seine Gattin, 'ne geborne Lerche,
War ein braves gutes Biederweib,
Ging des Tages zweimal in die Kerche:—
Theils aus Frömmig-, theils aus Zeitvertreib.

Aber dieses that sie nicht alleine;—
Auch als Mitglied aller hiesigen
Frommen und wohlthätigen Vereine
Hat die Lerche sich bewiesigen!

Jetzt wird aber sie noch täglich frummer
Durch Lektüre in das Gotteswort!
Neumann aber macht dies keinen Kummer;—
Seinen Kutscherkümmel trinkt er fort!

Lerche, eingedenk des guten Werkes,
Sagt nun plötzlich eines Tages: „Neumann!
„Demokrat! Elender! jetzo merk es,
„Was ein schwaches Weib vermögen kann!"

Eigenhändig geht sie zur Behörde
Zeuget an, daß Neumann gottlos sei!
Außerdem noch lautet die Beschwörde:
Auf versuchte Demokraterei.

Dieser aber denkt nichts Arges, Böses,
Was von seiner Gattin ihm geschieht,
Geht wie sonst um zehn Uhr früh zu Möves,
Zu verrichten dort sein Morgenlied.

Unterweges aber kommt der Bote
Der Behörde ihm entgegen schon,
Ueberreicht ihm eine schwere Note:
Der p. Neumann hat nicht mehr Pension!

Neumann, ein geborner Kannibale,
Kehrt von dieser Stund' nicht mehr nach Haus!
Aus dem neuen Schiffesbaucanale
Zog als Leiche gänzlich man ihn 'raus!

Seine Gattin, wie es sich gebührte,
Sie verfiel in fromme Raserei!
Dieses ist in diesem Jahr das vierte
Opfer religiöser Schwärmerei!

Zimmer-Reise. Die letzte Reise des allgewaltigen Cardinals Richelieu geschah in einem förmlichen Zimmer, das sich mit dem Kranken ruhig fortbewegte, indeß er und seine Leute darin ihrem pflegenden Geschäfte oblagen. Das bewundern der französischen Geschichtsschreiber jener Zeit, und Aufsehen würde so eine Vorrichtung auch in unsern, viel ungewöhnlichere Kunstbehelfe auf Reisen, hervorbringenden Tagen erregen.

Ein Aehnliches jedoch geschah ein Jahrhundert vor ihm bei uns, denn es fuhren König Wladislaw's II. Kinder nach Breslau, zur Huldigung für seinen fünfjährigen Thronfolger Ludwig, auf einem Schlitten, auf dem eine Art Zimmer angebracht war, mit einem Ofen, der von einem hinten sitzenden Bedienten stets mit frisch nachgelegtem Holze warm erhalten ward. Also noch mehr als in Frankreich war da zu sehen, da der Kardinal in einem leichten, zeltartigen, der böhmische Prinz aber mit seiner Schwester, der nachmaligen Kaiserin Anna, in einem sogar mit den Bedürfnissen des Winters versehenen Zimmer reiste.

Die Natürlichkeit. Auf einem öffentlichen Balle tanzte ein irländischer Edelmann mit vieler Lebhaftigkeit, aber eben nicht mit der Grazie eines Vestris. Ein Spaßmacher hatte ihn nicht sobald bemerkt, als er alle seine Geberden auf die lächerlichste Weise nachahmte. Der Irländer that eine Weile als merkte er nichts davon, da er aber sah, daß Einer über ihn lachte, so ging er mit entschlossenen Schritten auf den Nachäffer zu und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne ihm nachzumachen.

„Sie thun mir Unrecht," sagte dieser; „denn es ist mir ganz natürlich, so zu tanzen."

„Wirklich?" versetzte jener, die Entschuldigung scheinbar annehmend, „freilich kann man nicht ändern, was einem natürlich ist, aber ich rathe Ihnen, mein Freund, in dieser natürlichen Manier die ganze Nacht fortzutanzen, denn sollten Sie sich beikommen lassen, nur im Geringsten daran zu künsteln, so behalten Sie, bei Gott! kein gesundes Glied am ganzen Körper!"

Köpfe. Ein Maler sollte in einer Stadt eine Rathsstube malen. An der Decke waren, nach alter Sitte, Menschenköpfe abgebildet. „Was soll denn aber mit diesen Köpfen gemacht werden?" fragte der Maler den Bürgermeister. Die können nur immer weggeschafft werden, erhielt er zur Antwort, „hier brauchen wir keine Köpfe."

Welcher Unterschied ist zwischen einem Denker und einem Gedächtniß-Gelehrten? Derselbe Unterschied, der zwischen einem Buche und einem Inhalts-Verzeichnisse ist.

Weihnachts Ball
— des —
Teutonia Männerchors
— in —
Wedekinds Halle,
am Dienstag, den 26. Dezember 1871,
Ticke $ $1.00.



Der Teutonia Männerchor erlaubt sich zu diesem Balle besonders einzuladen, weil alle Vorkehrungen getroffen sein werden, den Anwesenden einen äußerst genußreichen Abend zu verschaffen.—Passive Mitglieder haben freien Eintritt gegen Vorzeigung ihrer Mitgliederkarten und sind ergebenst ersucht, sämmtlich ohne weitere Einladung durch ihre Gegenwart zur Feier des Ganzen beizutragen. dz13

Großes
Turkey Preiß-Schießen
— und —
Kegeln,
des
Louisville Rifle Club
im
Schützenpark
findet jenseits d. Wasserwerken
Sonntag, 17. Dez,



statt. Beginnend Morgens 10 Uhr.
An diesem arrang'rten Fest ist jedem Familien-Vater, der die Büchse oder Flinte kann schießen, oder die Kegeln schieben, eine Gelegenheit geboten, ein billiges Turkey für die Weihnachten nach Hause zu bringen.
Alle Schützen, Kegelschieber, sowie das Publikum überhaupt ist höflichst eingeladen, so viele Turkies als möglich von dem Park nach Hause zu bringen.
Wagen fahren von Morgens neun Uhr bis Abends von der Jäger-Halle und Ehrmann's Tavern in Buchertown hin und zurück.
J. J. Fischer, Präs.
Fred. Heser, Sekr. dz15 3m

Familien-Kränzchen
—in der—
Turn-Halle,
Jeffersonstraße, zw. Jackson u. Preston.

Wie im verflossenen Winter, werde ich auch während des herannahenden Winters
jeden Sontag Abend ein gemüthliches Familien-Kränzchen
in dem freundlichen Saale der Turnhalle abhalten.
Für gute Concert-Musik, die besten Getränke, guten Kaffee nebst Imbiß und die zuvorkommenste Bedienung werde ich bestens Sorge tragen.
Ich empfehle diese, sich im verwichenen Jahre des allgemeinsten Beifalls erfreuten Kränzchen dem zahlreichen Besuch meiner Mitbürger mit deren Familien, und werde bestrebt sein, allen Anforderungen, die das Publikum auf ein geselliges Vergnügen zu machen berechtigt ist, zu entsprechen.
Achtungsvoll
ot14 bb Paul Kratz.

Henry Birkelbach & Co.
(von der früheren Firma Mrs. Geo. Lückel & Co.)
Händler in
Grocerien und Producten,
Futterstore 2c.
Südwestl. Ecke der Gray und Prestonstraße.



Dem geehrten Publikum und unsern Freunden, die ergebene Anzeige, daß wir die seither von Hrn. Theo. Schäfer geführte Grocerie u. Producten-Handlung nebst Futterstore käuflich übernommen haben. Wir werden nur durch Halten der besten Artikel und strikt reelle Bedienung die Kundschaft zu erhalten suchen, und selbige zu verwedren. Um zahlreichen Zuspruch bitten
Henry Birkelbach & Co.
n24 Ecke der Gray u. Prestonstraße.

Großer Hasenpfeffer-Lunch
— mit —
Köpfen und Schwänzen,
Hasenpfeffer! Hasenpfeffer!



— bei —
Jacob Darius,
Ecke der Shelby und Marshall-Straße,
Sonntag Morgen, um neun Uhr,
servire ich einen großen Lunch, bestehend in Hasenpfeffer und Alles, was der Markt und Küche liefern und wozu ich alle meine Freunde und das Publikum ergebenst einlade.
Die besten Getränke, werden wie immer verabreicht werden. Zu zahlreichem Zuspruch ladet ergebenst ein
dj 16 Jacob Darius.

Wedekinds Halle
Wedekind u. Co., Eigenthümer,
Markt Straße, zwischen der sechsten u. siebenten.



Diese prachtvolle Halle nebst Parlor und Speisehalle, kann jetzt zu irgend einer Zeit zur Abhaltung von
Bällen,
Gesellschaften,
Tableaux,
Banquets,
Concerte
und anderen Unterhaltungen zu liberalen Bedingungen gewiethet werden.—Wegen Näherem wende man sich an Wedekind u. Co.,
oder an Lud. Foy, General-Superintendent im Louisville Markt. n26 1M

Festtags-Geschenke
—bei—
Geo. Wolf & Son,
Uhrmacher und Juwelen-Händler,
No. 196, Westseite Prestonstraße, gegenüber
East Green Street.



Genannte Firma empfiehlt hiermit ihre reiche Auswahl von goldenen und silbernen Taschenuhren (amerikanische und schweizer), goldene und silberne Ketten, goldene Vorstecknadeln für Damen und Herren, Fingerringe, Ohrringe, Armspangen, Brillen, silberne Löffel, versilberte Waaren, 2c. Alles Sachen, welche sich besonders eignen für Feiertagsgeschenke und die sie zu den Zeiten angemessenen niedrigen Preisen verkaufen wollen. Ferner empfehlen sie ihr schönes Assortiment von amerik. und franz. Standuhren, Kaminuhren, die von einem bis acht Stücken spielen, —sich selbst im Reparaturen von Uhren 2c. garantire gute und billige Arbeit und bitten um gefl. Zuspruch. Käufer ein, vorzusprechen, ehe sie wo anders kaufen.
dz10 3M Wolf u. Son.

Gasthof-Scenen.

Ein Reisender kam neulich sehr müde in ein Gasthaus, aber da alle Betten bereits besetzt waren, blieb ihm nichts anderes übrig, als auf dem Billard zu schlafen. Den anderen Tag mußte er 2 Thaler bezahlen, denn da der Gebrauch des Billards die Stunde 6 Groschen koste, er aber von 11 Uhr Abends bis 7 früh darauf gelegen habe, so mache dies 2 Thaler.

Stachelmeier.

Jerusalem in der Nähe von Louis will,
16. Dezember 1871.

Jeliebte Rebdachsion!



Verwechslungen haben schon jroßes Unjlück anjerichtet und zwee junge Leute, Carl und Heinrich, die in hiesige Sängerkreise sehr bekannt sind, können darüber een Liedchen singen. Die jungen Männer wohnen nämlich in eenem Hause bei eene Familie, die ooch eene schöne Tochter zu ihre Mitjlieder zählt. Der Carl is een verliebter Mensch und so kam es denn, det er een Verhältniß mit die Emilie anknüpfte, wat in so fern een unerlaubtes war, als der Olle nischte davon wußte. Der Heinrich hatte keenen Schatz nich, aber eenen Onkel in Cincinnati, der ihm, wenn et Noth that, Unterstützungsjelder zukommen ließ. Eenes scheenen Abends saßen Beide, der Carl und der Heinrich in ihre Stube und weil der Carl verliebt war und nich Jeld jenug hatte, um zu heirathen, so is er sehr verstimmt jewesen und hat dem Heinrich seine bittere Noth jeklagt.

Dieser is een paarmal auf- und abjejangen, is dann vor den Carl stehen jeblieben und hat jesagt:

„Carl, ick will mir vor Dir opfern?"

„Wie meenste det?" fragte Carl.

„Ick schreibe meinen Onkel, det ick die Emilie heirathe und lasse mir een paar hundert Dahler schicken."

„Und Du jiebst mich dann det Jeld und ick heirathe?"

„Sicher! Aber Du mußt jleich an den Ollen von det Mächen eenen Brief schreiben und ihm sagen, det Du Jeld und Jefühle for seine Tochter hast."

„Schreibe Du lieber den Brief, ick bin darin nich jeübt."

Der Heinrich setzt sich also hin und schreibt die zwei Briefe, verwechselt aber beim Abschicken die Couverts und so kam es, det der Onkel in Cincinnati folgenden Brief bekam:

„Et is Pflicht des ledigen Menschen, sich zu verheirathen. Wenn ick et wagen dürfte, so möchte ick Ihnen bitten, mir Ihre Dochter, die, wenn ick nicht irre, meine unaussprechlichen Jefühle erwidert, zum Weibe zu jeben. Et würde des mein höchstes Jlück sind. Wat det Heirathen kostet, is jar keen Jegenstand nich, ick habe eenen reichen Onkel in Cincinnati, der zwar een oller Filz is, aber mit een paar hundert Dahler, wenn ick den schmutzigen Jeizhals een Bisseken schmeichle, nachhelfen wird. Erbarmen Se sich meiner und jeben Se mich Ihre Dochter.

Ihr
hoffnungsvoller Carl."

Der Onkel hat den Brief jelesen und wieder jelesen, hat die Handschrift als die von seinen Neffen Heinrich erkannt und dann die folgende Antwort jeschrieben:

„Mein theurer Taugenichts,

Du mußt entweder besinnungslos betrunken gewesen, oder verrückt jeworden sind, det Du mich so eenen Brief schicken kannst und sogar Deinen richtigen Stamm verjessen hast. Wenn Du dummer Junge Dir noch eenmal unnerstehst, solche Streiche zu machen, dann komme ick mal nach Louisville und karwatsche Dir jehörig durch. Du Schwitjeh! Du! Mir eenen jeizigen Filz zu nennen! Dein jewesener
Onkel."

Der Hauswirth aber, der Vater von die Emilie hat folgenden Brief bekommen, der eegentlich for den Onkel bestimmt war:

„Da ick jerne die Emilie heirathen und meinen leichtsinnigen Lebenswandel ufjeben möchte, so bitte ick Dir, mir zu dem Zweck een paar hundert Dahler zu schenken. Solltest Du ooch Wäsche oder een paar neue Röcke übrig haben, so würde mich des ooch sehr anjenehm sind. Die Emilie is een nettes Mädchen, ihr Oller aber een Hanswurst, der nich mitzählt, weil die Emilie in mir bis über de Ohren verliebt is. Etwas Schnupp- u. Rauchtabak kannste mich ooch schicken.

Dein Neffe
Heinrich."

Der Vater von die Emilie denkt, wie er des liest, ihm solle der Schlag rühren. Er ruft die Emilie und fragt ihr, ob sie sich mit den leichtsinnigen Schwiemel Heinrich injelassen habe, wat det Mächen energisch verneinte, denn sie war bloß dem Carl jut. Der Olle setzt sich hin und schreibt folgenden Brief an Heinrich:

„Wenn ick Sie, der Sie schon seit Wochen keene Rente bezahlt haben, heute Nachmittag noch mit Ihren sauberen Kamerad Carl in meinem Hause finde, dann breche ick Ihnen alle Knochen im Leibe entzwei, det sagt Ihnen der Vater von die insultirte Emilie. Ihren unverschämten Brief lege ick bei."

Mittags kommt der Karl und der Heinreich nach Hause und finden den Brief uf den Tisch liegen.

„Aha," sagt der Heinrich, „siehste et hat jewirkt, der Olle hat schon jeschrieben."

„Na lies man vor!"



Heinrich öffnet den Brief nnd et wird ihm janz schwarz vor Oogen, wie er merkt, wat er vor een Unjlück durch eene Verwechslung anjerichtet hat.

Der Karl hat jeheult wie een Kind und hat jesagt, det des sein Dod is. Dann haben se still resignirt ihre Möbel zusam-



menjepackt und sind zu eenem Freund jemuvt, dem sie vor een paar Wochen uf eene riesige Schlägerei vorjestellt worden waren. Der Carl wird die Emilie doch wohl noch kriegen, denn er steht ihr jeden Abend, aber wo, det darf ick nich verrathen, sonst merkt am Ende der Olle wat. Wenn Sie mir aber heute bei den Herbergsvater sehen wollen, denn will ick es Ihnen janz im Vertrauen in't Ohr flüstern, womit ick mir unnerzeichne als Ihr jeheimnißvoller

Stachelmeier,
mit die Verwechselungen.

Jagd-Abenteuer.

Mehrere muntere Jäger befanden sich in einem Dorfe, in welchem sie an einem Hause ein Gemälde sahen mit der Ueberschrift: Bewundernswerthes Schauspiel eines Naturwunders! Hier ist zu sehen der kriegerische Hase! Man muß es sehen, um es zu glauben! Dieses merkwürdige Thie duellirt mit seinem Herrn, oder mit Jedermann von den Zuschauern.

Die Jäger treten ein, wohnen dem Schauspiel des kriegerischen Hasen bei, und sind entzückt, denn sie sehen in dem Hasen das Mittel, einen Herrn Pluvinet zu mystificiren. Sie treffen Verabredung mit dem Eigenthümer des Hasen, der kein Hasenfuß ist, veranstalten Alles auf eine Weise, daß der Scherz, den sie vorhaben, gelingen muß.

Den andern Tag wird wie gewöhnlich mit Herrn Pluvinet auf die Jagd gegangen, sie nehmen nur zwei Hunde mit; Einer hat den Auftrag, sie entfernt zu halten; ein Anderer ladet das Gewehr Pluvinets und ladet es nur mit Pulver. Als sie durch ein kleines Gebüsch kommen, bleibt luPoinet plötzlich stehen, und zeigt dem Andern auf dreißig Schritte einen Hasen, der am Rande eines Grabens sitzt.

Mir den Schuß, sagt Pluvinet— Niemand sucht ihm die Ehre die Schusses streitig zu machen. Der Hase dreht sich um, und blickt unerschrocken seinem Gegner in's Gesicht.

Das ist, sagte Pluvinet, ein drolliger Kerl, der Hase; Ihr werdet sehen, daß er mir nicht das Vergnügen machen wird, zu fliehen, um ihn im Laufe zu tödten.

Geichviel mein Kamerad, ich lade dich ein, heute mit mir zu soupiren!

Nach diesen Worten nimmt Pluvinet den Hasen auf's Korn, der Schuß geschieht, und das Thier, um zu zeigen, daß er nicht verwundet ist, macht mit dem Kopfe eine kleine Bewegung, voll Anmuth und Ironie.

Das ist zu stark! ruft Pluvinet aus, auf dreißig Schritt einen Hasen zu fehlen, ich!—aber seht doch, er rettet sich nicht!

Kaum hatte Pruvinet diese Worte gesprochen, als der Hase mit seinen zwei Vorderfüßen eine Bewegung macht, eine kleine, im Grase liegende Taschenpistole faßt, sie bis zur Höhe seines Auges erhebt, nach Pluvinet zielt, und schießt. Hierauf rettet er sich, und verschwindet im Gesträuche. Sein Herr, welcher im Graben versteckt war, verschwindet mit ihm.

Nichts glich der Verblüffung Pluvenet's; er blieb einige Minuten sprach- und bewegungslos. Die Anderen stellten sich, als theilten sie sein Erstaunen, und gingen alle schweigend und bestürzt ins Schloß zurück.

Pluvinet erkrankte auf dieses Abenteuer, und entsagte von nun an der Jagd.

Die sprechenden Fichten.

Finnisches Volksmärchen.

Es war einmal ein Waidmann. Der ging einst mit seinen beiden Hunden in den Wald und sah sich den ganzen Tag um, ob er Beute fände. So war er endlich tief in's Dickicht gerathen u. konnte, als es finster ward nicht wieder heraus; er beschloß darum die Nacht im Walde zu bleiben und am anderen Morgen heimkehren. In dieser Absicht ging er an die Wurzel einer großen Fichte, zündete ein Feuer an, sich zu erwärmen und legte sich beim Feuer zur Ruhe nieder. Da ward ihm recht behaglich zu Muthe und schon war er nahe am Einschlafen, als ihn plötzlich etwas anredete. Auf dem Baume, an dessen Wurzel das Feuer brannte, war nämlich eine große Schlange zurückgeblieben; diese wollte nun herunter und bat den Mann um Hülfe, denn sie fürchtete sich durch das Feuer zu kriechen. Der Jäger verwunderte sich sehr, daß die Schlange nach Menschen Weise redete, gab ihr aber doch Antwort und sagte:

„Ich kann Dich nicht herunterlassen, Du würdest mich fressen."

„Nein, ich fresse Dich nicht, Brüderlein," sprach die Schlange in schmeichelhaftem Tone; „wenn Du mir herunter hilfst, so lehre ich Dich die Sprachen aller Geschöpfe."

„Nun, wie sollte ich's denn anfangen, Dich herunter zu bringen?" frug der Mann.

„Haue einen Baum um," versetzte sie, „und lege ihn gegen diese Fichte, so kriech' ich an ihm hinab."

Dem Manne schien der gebotene Lohn ein guter; er that nach Anweisung der Schlange und so kam sie wohlbehalten an den Boden.

Darauf lehrte sie dem Manne aus Erkenntlichkeit die Sprachen der Thiere, Bäume und überhaupt aller Wesen, verbot ihm aber, irgend Jemand etwas davon zu sagen, selbst seinem eigenen Weibe nicht, sonst würde er auf der Stelle des Todes sein.

Als der Mann nun alle Sprachen wußte und die Schlange abgegangen war, ließ er sich wieder an seinem Feuer nieder, um die Nacht hier zu verschlafen.

Aber es dauerte nicht lange, da hörte er von Neuem sprechen.

Die Hunde hatten sich zu ihres Herrn Füßen gelagert und der eine sagte zum andern:

„Bleibe Du hier bei unserem Herrn und bewache ihn gut, damit nicht die Wölfe in der Nacht kommen und ihn fressen; ich für meinen Theil gehe nach Hause, denn es kommen Diebe und brechen ein, wenn nicht ein Gebell gehört wird."

„Recht so," sprach der andere, „geh' nur Kamerad' und bewache das Haus, derweil ich den Herrn bewache."

Der Mann verstand natürlich alles; er dachte: es ist doch in diesen Thieren mehr Verstand, als man denken sollte und schickte den einen Hund fort, das Haus zu hüten, wie er auch gewollt hatte; er selbst aber versuchte wieder einzuschlafen, da er sehr ermüdet war.

Bald fielen ihm die Augen zu, wie beim Einschlafen immer geschieht, und er würde auch gewiß in Schlaf versunken sein, wäre nicht sein Gehör durch den Unterricht der Schlange so scharf geworden, daß jeder Laut zu ihm drang.

So hörte er jetzt mit einem Male ein wunderliches Gesumme und konnte deutlich verstehen, was eine andere Fichte derjenigen zuflüsterte, an deren Wurzel er lag.

Es lautete so:

„Gevatter, komm zu mir, ich muß sterben; komm zu meiner Beerdigung!"

„Ach, ich kann nicht, flüsterte die Angeredete, verzeih mir! ein Nachtgeist liegt an meiner Wurzel!"

„O komm doch, komm!" rief jene noch zu wiederholten Malen, aber der Gevatter rührte sich nicht von der Stelle.

Da stürzte die sterbende Fichte prasselnd zu Boden, daß der Wald erdröhnte; die lebende aber, an deren Wurzel der Waidmann lag, sagte bei dem Falle ihres Gefährten:

„Du bist nun hingegangen, alter Freund; auf etwas Gutem standest Du immer, und auf das Gute bist Du auch gefallen!"

Der Mann hörte diese Worte noch, da aber von jetzt ab alles im Walde ruhig wurde, bekam der Schlaf endlich volle Gewalt über ihn.

Nun, einen langen Schlaf gestattete der Waidmann sich eben doch nicht; schon mit Aufgang der Sonne erhob er sich und gleich fiel ihm ein, was die Fichten in der Nacht gesprochen.

„Habe ich geträumt, oder was ist's gewesen?" dachte er; „ich muß doch einmal zusehen, was Gutes unter jener Fichte zu finden ist."

In dieser Absicht schlug er die Richtung ein, von wannen er in der Nacht das Prasseln gehört hatte und ging lange, bis er bei dem gefallenen Baume ankam. Da ergab sich das ganze nächtliche Gespräch als Wahrheit; an der Wurzel der Fichte lag ein großer Schatz an Geld und in der Krone saß ein glänzend schwarzer Fuchs. Der Mann nahm Beides mit nach Hause und wurde auf diese Weise reich.

„Nun, ich könnte wohl jetzt auch ein Weib haben, da genug zu leben vorhanden ist," dachte er bald in seinem Sinne und wirklich nahm er sich ein Weib, so schmuck und schön, wie Keine mehr im Lande. Mit dieser lebte er forthin glücklich daheim, denn er hatte Alles in Ueberfluß; doch begann die Zeit ihm lang zu werden, da er als ein Reicher müßig in den Tag hinein lebte.

So stand er eines Morgens am Fenster seiner Stube und blickte hinaus, weil das Wetter gar schön war. Da sah er seine geräumigen Felder und unter dem Fenster war ein schönes Stück Flachsland, auf welchem kleine Vögel herumhüpften.

Unter anderen kam auch ein Spatz mit seinen Jungen geflogen, um an dem Flachse zu picken; aber die jungen Spätzchen waren noch unklug und ließen sich an der Erde nieder. Da belehrte sie ihre Mutter und sagte:

„Fresset nicht aus der Erde meine Söhnlein, fresset an den Aehren; was in der Erde steckt, ist uns sicher, die Aehren aber werden weggemäht."

Als der Mann dies hörte, mußte er lachen. Die Frau, welche nahe bei ihm beschäft war, Kuchen zu backen, bemerkte dies und sagte:

„Was lachst Du alter Narr? siehst Du an mir etwas Lächerliches?"

„Hm! ich lache, weil ich muß u. kann nicht sagen warum," entgegnete er; „Dich geht es nicht an."

Nun kennt Ihr aber der Weiber Art; wird man ihrer so leicht ledig, bevor sie etwas vollständig erfahren haben? Erst verlegte sich die Frau darauf, ihren Mann zu bitten, dann kam sie ihm schon an den Hals, verfolgte ihn überall und flehte ihn brünstig an, ihr doch zu offenbaren, warum er an dem Fenster gelacht habe?

Der Mann wurde auf die Länge dieser Qual und des Lebens satt und sagte endlich:

„Bringe mir reine Kleider, dann sollst Du's erfahren."

Nun, das Weib brachte ihrem Manne die Kleider; der zog sie an und legte sich der Länge nach auf die Bank, wie man einen Leichnam auf ein Bett legt. Auf dem Gute waren fünfzig Hühner und ein Hahn; nun sagte der Mann von der Bank her, auf die er sich ausgestreckt hatte, zu seinem Weibe:

„Laß die Hühner alle herein, damit ich sie noch einmal sehen kann, bevor ich sterbe."

Ihr merket wohl, es war ihm gar peinlich zu sagen, warum er gelacht, denn er wußte ja, daß es dann gleich um ihn geschehen sein würde. Die Frau aber glaubte, ihr Mann wolle sich nur einen Scherz machen, da er bisher immer sehr heiteren Gemüthes gewesen; sie that also, wie er sie geheißen und trieb die Hühner herein. Sobald der Hahn mit seinem Troß auf dem Fußboden angekommen war, blähte er sich hochmüthig auf und sagte mit vieler Salbung:

„Kok-koko-ko, koo-kokok: schau, ich habe fünfzig Weiber und herrsche über sie alle; der Hauswirth hat nur Eine und kann sie nicht in Zucht halten; darum wird er auch des Todes sein."

Da der Mann das Gegacker verstand, so sprang er nach einigem Besinnen hastig von der Bank auf und schrie seiner Frau zu:

„Weib, was stehst Du hier müßig? Die Kuchen sind gebacken, mach Dich nun gleich an eine andere Arbeit, oder ich zause Dich!"

Dabei that er wirklich, als wollte er sie beim Schopfe fassen, sie aber flüchtete in den Hof und von da in den Viehstall. So blieb das unheilvolle Wort ungesprochen und der Mann am Leben. Die Frau von ihrer Seite stellte keine unnöthigen Fragen mehr und leistete forthin schönen Gehorsam. Seit der Zeit lebten sie immer glücklich und es gab niemals Streit zwischen ihnen.

Professor von Niemeyer über Eigenwärme des Menschen.

Während die Griechen, deren Anschauung über die Entstehung der Lebenswärme in dem Mythos von Prometheus sich treu wiederspiegelt, von einer eingepflanzten Wärmequelle sprachen — eine Ansicht, welche bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus ihre Geltung behauptete—datirt sich die richtige physiologische Erklärung jener Thatsache von der Entdeckung des Sauerstoffs durch den großen Lavoisier. Er erkannte daß der durch die Athmungswerkzeuge aufgenommene Sauerstoff in dem Organismus der Thiere keine andere Rolle spiele, als in der anorganischen Natur— die Rolle des die Verbrennung unterhaltenden Elementes, mit dem Unterschied, daß die Verbrennung von gewöhnlichem Brennmaterial eine intensive, von Lichterscheinung und höherer Temperatur begleitete, die im Organismus unterhaltene dagegen eine langsame Oxydation ist. Der Effekt ist aber derselbe: es wird Wärme erzeugt und die Produkte der Verbrennung sind in beiden Fällen dieselben, nämlich Kohlensäure und Wasser. Die einzige Ursache der thierischen Wärme ist somit ein Verbrennungsprozeß. Es ist ein großes Verdienst Liebig's, die Wahrheit dieses aus den Entdeckungen Lavoisier's hervorgehenden Satzes gegen erhobene Zweifel siegreich vertheidigt zu haben. Treffend ist der Ausspruch Dr. Mayer's in Heilbron, eines Mannes von seltenem Scharfsinn, der um die Wärmelehre sich unsterbliche Verdienste erworben hat: das Blut sei eine langsam brennende Flüssigkeit. Daß das Blut in dem eingeathmeten Sauerstoff und Luft verbrennt, und daß die Verbrennungsprodukte, Kohlensäure und Wasser, der Lunge durch die Venen zugeführt und von dort ausgestoßen werden, ist hinlänglich bekannt; ebenso, daß die Nahrungsstoffe den zur Unterhaltung dieses Prozesses nothwendigen Kohlenstoff enthalten. Eine merkwürdige Erscheinung ist nun ferner die innerhalb äußerst kleiner Schwankungen konstant bleibende Temperatur des gesunden Menschen. Mag er ruhen oder arbeiten, mag er in der arktischen Zone wohnen, mag er alt oder jung sein,—die größte Verschiedenheit der Lebensverhältnisse ändert nichts an der feststehenden Temperatnr von 30° R., welche der menschliche Organismns zeigt. Die Lebensweise selbst aber ist im großen Ganzen nur die natürliche Folge dieses Gesetzes der Erhaltung der Eigenwärme. Der Grönländer, welcher viel Wärme durch Ausstrahlung an die umgebende kalte Luftschicht abgibt, muß durch vermehrte Einathmung von Sauerstoff eine erhöhte Thätigkeit des chemischen Prozesses einleiten, damit er die abgegebene Wärme wieder ersetze. Die Blasebälge der Lungen, welche den Sauerstoff in das Feuer führen, werden schärfer angeblasen; der Kohlenstoff wird in größeren Quantitäten dem Magen zugeführt, daher die enorme Konsumption von Nahrungsmitteln überhaupt, von kohlenstoffhaltigen, wie Thran und Speck, insbesondere. Merkwürdiger aber ist die Erhaltung der Blutwärme gegenüber einer sehr hohen Außentemperatur. Letztere wird dazu verwendet, das Wasser der Haut reichlich durch die Poren zu treiben uud dasselbe in Dunst zu verwandeln. Die Verdunstung entzieht dem Körper die überflüssige und schädliche Wärme, und der Schweiß ist für den Organismus ein unentbehrliches Sicherheitsventil. Das Verdunsten wird aber dadurch befördert, daß die nächste, mit Wasserdunst gesättigte Luftschicht vom Körper entfernt wird und stets neuer und trockener Luft Platz macht; daher ist das Instrument, womit diese Wirkung erzielt wird, der Fächer, ein unentbehrliches Utensil in tropischen Ländern. Der Lappländer hat das entgegengesetzte Interesse: er muß die warme, dunstgeschwängerte Schicht möglichst an seinem Körper zu erhalten suchen und umgibt sich daher mit dem schlechtesten Wärmeleiter, den er aufzutreiben vermag, dem Pelze. Dieser dient wie die Kleidung überhaupt, dazu, die Abgabe von Wärme zu verhindern und ist schon deßhalb unentbehrlich, weil selbst eine kolossale Zufuhr von Nahrungsmitteln nicht im Stande wäre, den Wärmeverlust an die eisige Luft des Nordens zu kompensiren. Ganz anders ist aber das Verhältniß beim kranken Menschen. Eine Menge Krankheitserscheinungen sind von einer abnormen Steigerung der Eigenwärme begleitet; übrigens täuscht man sich doch, wenn man nicht den Thermometer zu Rathe zieht, über den Grad dieser Steigerung. Ueber 34—35 Gr. kann sich das Blut beim Fieber nicht erwärmen, ohne daß der Mensch stirbt. Es kann aber auch bis auf 25 Gr. fallen. Das Letztere geschieht seltener und nicht etwa im fröstelnden Zustande des Fiebers, sondern im Schwächezustande des Rekonvaleszenten. Die Gefahr beim Fieber ist nun eine doppelte: einmal, daß sich das Blut über die erträgliche Temperatur erhitzt, sodann, daß durch die gesteigerte innere Verbrennung — vollends bei fehlendem Appetit—die Gewebe des Körpers zu stark angegriffen werden; letzteres vorzüglich bei länger andauernder Krankheit. Auch der Sonnenstich—den man eigentlich „Hitzschlag" nennen sollte—beruht auf einer zu starken und zu schnellen Erhitzung des Blutes. Genauere Beobachtung der thermometrischen Erscheinungen bei Krankheiten hat nun die Wissenschaft in den Stand gesetzt, die Heilmethode der Krankheit derart zu akkommodiren, daß heute das gefährlichste der Fieber, der Typhus, nur mehr die Hälfte der früheren Opfer fordert, der schlagendste Beweis, wie wichtig für den Arzt die Benützung der Hülfsmittel ist, welche die Physik ihm an die Hand gibt.

Rechnungsbetrug. Eine der gröbsten Betrügereien war wohl die, wie jüngst ein Fabrikant seine Rechnung in nachstehender Form aufstellte:

„H..., den 30. Dec. 1826

Den 2. Febr. geliefert an
Tücher, laut Specification..... Rthlr. 1911

Den 16. März geliefert an
Cachemir, laut Specification..... Rthlr. 559 16 ggr.

und so fuhr er fort, die ganze Seite hinab die Hauptposten, wie diese aufzuführen und addirte dann die obenanstehende Jahreszahl 1826 mit zu den einzelnen Summen, so daß der Debitor, dies nicht beachtend, lange Zeit nicht hinter die zu seinem Nachtheile so bedeutende Differenz kommen konnte.

Ruhe am See.

Einsam oben auf dem Hügel
An des Felsens Ueberhang,
An des Sees blauem Spiegel
Ruh' ich Stunde, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsschein,
Wie ins Feenland der Träume
Schau' ich in den See hinein.

Was am Ufer steht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorübergehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was soll dein Schlagen?
Bist du wieder gar so wild,
Daß du nicht vermagst zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willst du bangen,
Herz, mein Herz, in deinem Weh'?
Sturm und Winter sind gegangen,
Hell und ruhig steht der See!

Julius Mosen.

Mein Wirth.

Ein Landstraßen-Abenteuer.

Meine Geschäfte führten mich durch den nördlichen Theil des Staates Illinois. Ich überschritt den Illinoisfluß bei Ottawa, und beabsichtigte den Rockfluß bei Foster's Mills zu erreichen. Foster war ein alter Freund von mir, welcher schon vor einigen Jahren nach dem Westen gegangen war und an einem der Nebenflüsse des letztgenannten Stromes, wo er ein ganzes Township angekauft, eine Mühle erbaut hatte. Seine Besitzung lag mir etwas aus dem Wege, indem eine direkte Straße von Ottawa aus, beinahe westlich ging, während diese Route mich mehr als sechszig Meilen weiter nordwärts brachte. Ich hatte jedoch erfahren, daß eine sehr gute Landstraße nach dem Rockfluß führte, und wandte deshalb mein Pferd nach jener Richtung hin. Ich berechnete meine Zeit und kam zu dem Entschluß, daß ich ohne besondere Anstrengung in zwei Tagen die Mühle erreichen könnte.

Während des ersten Tages meiner Reise führte mein Weg durch ein meist abgeholztes Land und zeigte alle Spuren einer starken Benutzung; am zweiten Tage aber kam ich in eine wildere Gegend, und der Weg war wenig besser, als ein Fußpfad durch einen dichten Wald. Ich passirte mehrere Lichtungen, auf denen kleine Hütten standen, und an einer derselben hielt ich an und ließ mir ein Mittagessen geben. Der Bewohner dieser Hütte war ein junger Mann, welcher mir erzählte daß sein Vater nach „den Mühlen" gegangen sei. Ich fragte ihn, was das für Mühlen seien, und erhielt zur Antwort: „Fosters Mühlen." Ich erfuhr ferner, daß die Besitzung Fosters noch vierzig Meilen entfernt liege, und daß das einzige Wohnhaus an dem Wege dorthin, außer zwei ganz in der Nähe befindlichen, eine Art von Wirthshaus sei, welches von einem gewissen Daniel Groome gehalten werde, und wo man in der Regel Nahrung für Menschen und Vieh, sowie einen reichlichen Vorrath von geistigen Getränken, besonders Whisky, finden könne. Das Haus sollte noch zwölf Meilen von den Mühlen entfernt sein.

Dies paßte mir gerade. Ich konnte gegen sechs Uhr das Wirthshaus erreichen, dort zu Abend essen, mein Pferd füttern und etwas ausruhen. Dann konnte ich mit Leichtigkeit gegen 9 Uhr bei Foster ankommen, indem der Mond im zweiten Viertel stand.

Die guten Leute weigerten sich für mein Mittagessen etwas anzunehmen; allein ich drückte einem kleinen flachsköpfigen Buben, welcher sich barfüßig in dem Hause herumtrieb, einen halben Dollar in die Hand und setzte meine Reise weiter fort. In der Entfernung von einer halben Meile kam ich an einer andern Hütte vorüber und wieder eine Meile weiter an einer zweiten. Dann sah ich aber keine menschliche Wohnung mehr, bis ich das Groome'sche Haus erreichte. Der Weg war so gut als ich erwarten konnte, und ich kam gegen halb sechs Uhr bei der Waldherberge an.

Das Haus lag auf einem romantischen Punkt und mußte für einen Freund einsamer Naturschönheit viel Anziehendes haben. Es war aus Baumstämmen gebaut, die an der Außenseite zlatt behauen waren, und die Fugen zwischen denselben waren mit einem, aus einer Art von feinem klebrigen Moos und Pech verfertigten Kitt ausgefüllt. Es bestand aus drei besonderen Gebäuden, von welchen das größte mit der Giebelseite der Straße zugekehrt war, während die beiden andern rechts und links davon mit der Front nach der Straße zu lagen, so daß das Ganze in Gestalt eines umgekehrten großen lateinischen T hatte. Nahe dabei stand eine Scheune, mit welcher ein Schweinstall in Verbindung stand. Alles zusammen genommen, war der Platz ganz der Lokalität angemessen. Ein kleiner Bach floß dicht vorbei, so daß Wasser in Hülle und Fülle vorhanden war.

Als ich mein Pferd an der Thüre des Hauses anhielt, kam Herr Groome selbst heraus. Er war ein großer hagerer Mann, mit feuerrothem Haar und eben so rohem als widerwärtigem Gesicht. Aber ich war überrascht, als ich seine Stimme hörte. Ich hatte einen Ton, gleich dem Brüllen der Ochsen erwartet; allein statt dessen schlugen ihre Töne gleich den Worten einer Frau an mein Ohr. Er lächelte wenn er sprach, und ich dachte bei mir selbst, wie sehr doch sein Aeußeres Jedermann täuschen müsse; denn im Gespräch schien er ein ganz verschiedener Mann zu sein.

Ich erzählte ihm, daß ich auf dem Wege nach Fosters Mühlen sei und nur so lange anhalten könne, um mein Pferd ein wenig ausruhen zu lassen und etwas Abendbrod zu mir zu nehmen. Er starrte mir einige Augenblicke ins Gesicht ohne zu sprechen und sagte endlich:

„Hm,—ach,—ja,—hm!"

Er wandte sich dann nach dem Eingange des Hauses zu und rief: „Ike!" worauf Ike heraus kam—ein großer, starker, junger Mann von ein- oder zweiundzwanzig Jahren, mit einem rothen Kopf und Gesichtszügen, die Niemand Anders als einem Kinde meines Wirthes angehören konnten. Ike nahm mein Pferd, und Herr Groome führte mich nach dem Visitenzimmer, wie er es nannte. Es war nichts weniger wie elegant, aber bequem, und das Mobiliar bestand in einem tannenen Tisch, einer Mahagoni-Kommode und vier langen tannenen Bänken, welche längs den Wänden standen. Stühle waren nicht vorhanden; die Bänke aber reichten für eine zahlreiche Gesellschaft hin.

Groome fragte mich, ob ich etwas Warmes haben wolle. Ich vermuthete, daß er Whisky damit meinte und antwortete ihm mit Nein. Er sagte mir, ich möge lieber etwas nehmen, es möge mir wohl thun. Ich versicherte ihm aber, daß ich niemals dergleichen genösse, und daß ich mich dabei besser befände.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie niemals Whisky trinken?" fragte er mit emporgezogenen Augenbrauen.

„Niemals," antwortete ich.

„Brandy also, denke ich, oder vielleicht ächten alten Gin," fuhr mein Wirth fort.

„Nein," erwiederte ich, „ich genieße durchaus keine berauschenden Getränke."

„Wirklich nicht?" platzte er heraus, während er mich von Kopf bis zu Füßen maß.

„Wohl, Fremder, ich würde etwas für Euer Bild geben, um es in meinem Hause aufzuhängen. Niemals trinken! wie in aller Barmherzigkeit Namen lebt Ihr denn? Was fangt Ihr denn an, wenn Ihr naß und kalt werdet?"

„I nun," antwortete ich lächelnd, „ich trockne mich sobald als möglich wieder."

„Trocknen, meiner Six! ich sollte denken, das müßte bis zum jüngsten Tage dauern! Niemals trinken! Nun, habe hier fünfzehn Jahre, Jahr ein Jahr aus, gelebt, und Ihr seid der erste Mann, den ich je gesehen habe, der nicht einmal einen Tropfen Whisky am Ende einer langen Tagereise trinken wollte. Thatsache, Fremder, Thatsache beim Donner!"

Ich bemerkte ihm, ich hielte das für sehr wahrscheinlich, worauf er fort ging und ich hörte wie er das Haus verließ.

Eine halbe Stunde später kam mein Wirth wieder und theilte mir mit, daß mein Abendessen fertig sei. Er führte mich in ein Hinterzimmer, in welchem ein ganz respektabler Tisch gedeckt war. Das Geschirr war von blauem Porzellan und beinahe neu. Er und Ike setzten sich mit mir nieder, und da ich sah, wie sie über die verschiedenen Nahrungsmittel herfielen, fühlte ich mich versichert, daß kein Gift darinnen sei. Das Mahl bestand aus gekochten Kartoffeln, geröstetem Speck und frischem Waizenbrod, und ich ließ demselben volle Gerechtigkeit widerfahren.

„Ihr denkt, Ihr müßt diese Nacht noch weiter?" fragte mein Wirth, während wir am Essen waren.

„Ja," antwortete ich ihm, „ich wünsche meinen Freund zu sehen und werde beträchtlich an Zeit gewinnen, wenn ich seinen Platz noch diese Nacht erreiche."

„Erwartet er Euch?" fragte Groome.

„Nein," erwiederte ich.

„Vielleicht weiß er nicht einmal, daß Ihr überhaupt in dieser Gegend seid?"

„Nein, das weiß er nicht," sagte ich.

Ich erwartete, daß mein Wirth in mich dringen würde, bei ihm zu übernachten, und hatte alle meine Antworten schon darauf vorbereitet. Allein ich hatte mich geirrt. Er drang durchaus nicht in mich; er sagte im Gegentheil, er dächte, mein Entschluß sei ein ganz verständiger; er würde zwar gerne meine Gesellschaft genießen, aber es würde doch besser für mich sein, meine Reise fortzusetzen. Dies brachte mich aus aller Verlegenheit.

Es war ein Viertel vor sieben Uhr, als mein Pferd vor die Thüre gebracht wurde. Ich nahm meinen Mantelsack und fragte, was ich zu bezahlen hätte.

„Einen halben Dollar."

Ich bezahlte und fragte dann, welches der nächste Weg sei.

„Ihr seht den großen Baum, dort gerade über der Scheune?"

„Ja," antwortete ich.

„Nun, der liegt gerade an dem besten Wege. Wenn Ihr an dem vorbei reitet, könnt Ihr den Weg nicht mehr verfehlen."

„Giebt es denn aber nicht noch eine andere Straße, eine, die gerade diesen Bach entlang bis zu den Mühlen führt?" fragte ich; denn ich hatte von dem jungen Manne, welcher am Mittag mein Pferd besorgt hatte, erfahren, daß Groome's Wirthshaus gerade an demselben Bache läge, welcher Fosters Mühlen trieb, und daß die Straße direkt diesem Bache folge.

„O," sagte mein Wirth, indem er sich umwandte und nach dem Bach hinblickte, „die Straße kann man jetzt nicht benutzen; die andere ist die beste."

„Aber was fehlt denn daran?"

„Nun, die Brücken sind alle weggeschwemmt, und dann sind viele Bäume darüber hingestürzt. Habe die Straße letzte Woche probirt und mußte umkehren. Die obere Straße ist 'ne Kleinigkeit von einer Meile oder zwei weiter, aber das macht nichts aus. Euer Thier ist gut dafür, denke ich."

Ich sagte ihm, daß mein Pferd es schon aushalten würde und fragte dann, wo die andere Straße auf den Bach stieße.

„Ungefähr drei Meilen diesseits der Mühlen," lautete die Antwort.

„Der Weg ist doch ganz offen und nicht zu verfehlen?"

„Ja, Ihr könnt ihn nicht verfehlen."

Ich sagte meinem Wirth Adieu und setzte mich darauf in Bewegung.

Die Idee einer neuen Straße wollte mir durchaus nicht gefallen. Der zuvor erwähnte junge Mensch hatte mir gesagt, daß der Weg von Groome's Haus nach der Mühle auf der Straße längs des Baches ein sehr guter sei. Er hatte mir ferner gesagt, daß er dem Bache folge, welcher einen beinahe geraden Lauf habe, und daß er die ganze Strecke entlang licht und offen sei. Indeß mußte natürlich Groome es besser wissen und so mußte ich schon seinem Rathe folgen. Ich blickte zurück, als ich die Ecke des Waldes erreicht hatte. Sie lag ziemlich hoch und ich konnte über das Gebüsch, welches ich passirt hatte, ziemlich hinweg sehen. So sah ich denn wie Ike von dem Hause nach der Scheune zu ging, mit einem Sattel auf dem Arm. Ich war sicher, daß es ein Sattel war—vielleicht hatte er irgend einen Botenritt zu machen.

Der Wald, in den ich jetzt kam, war dicht und düster. Der Weg war recht eben und hatte augenscheinlich schon lange als Straße gedient. Es fiel mir jetzt wieder ein, daß der junge Mann, welcher mir am Mittag Auskunft gegeben, von einer „alten Straße" gesprochen hatte. Er sagte, es habe früher ein Weg nach dem Rockfluß geführt, aber seitdem Foster seine Ansiedelung begonnen, sei ein neuer Weg längs des Baches eröffnet und der alte aufgegeben worden. Von Brücken hatte er nichts gesagt.

In einer Entfernung von etwa zwei Meilen kam ich an einen Punkt, wo eine Sandablagerung die Straße durchschnitt. Es war eine Art von Flußbett und ein Bach mußte früher hier seinen Lauf gehabt haben. Ich sah genau zu, konnte aber keine Wegespuren darin entdecken. Wasser war jedenfalls darüber hinweggeflossen, seitdem irgend ein menschliches Wesen die Stelle betreten hatte. Ich stieg vom Pferde ab und stellte nochmals eine gründliche Untersuchung an, konnte aber keinerlei Spuren entdecken.

Der Vater meines Wirthes, bei dem ich zu Mittag eingekehrt war, konnte diesen Weg nicht passirt haben. Und doch war er nach Fosters Mühlen gefahren. Ich begann Unheil zu argwöhnen. Von dem Augenblick an wo ich die Taverne verlassen hatte, war ein beunruhigendes Gefühl in mir aufgestiegen. Irgend etwas war nicht in Ordnung. Ich stieg wieder in den Sattel und blickte um mich. Die Sonne war dem Untergang nahe; in längstens zwanzig Minuten mußte sie verschwunden sein.

Instiktmäßig zog ich eine meiner Pistolen aus dem Halfter; ich zog den Hahn auf, und fand das Zündhütchen auf seinem Platz. Ich wollte ihn gerade wieder herunterlassen, als ich ein Zeichen an dem Kolben bemerkte. Es war eine eigenthümliche Maser an dem Holz. Ich hatte diese Pistole stets in dem linken Halfter gehabt; sie war nicht so sicher wie die andere. Ich zog die andere heraus und war gewiß, daß die Waffen von andern Händen als den meinigen umgewechselt worden seien. Sie waren in Groome's Taverne im Sattel geblieben, und dort mußte die Verwechslung stattgefunden haben.

Ich begann jetzt nachzudenken; weshalb war Herr Groome so darauf erpicht zu wissen, ob mein Freund mich erwarte. Und ferner, weshalb wünschte er, daß ich denselben Abend noch weiter reiste, anstatt mich dort zu behalten und vielleicht noch einen Dollar von mir zu bekommen. Dann — diese Straße! Ich fing an zu glauben, daß ich getäuscht worden war. Es hatten keine heftigen Regen stattgefunden, wodurch die Brücken hätten weggespült sein können; denn es war jetzt beinahe schon Herbst, und die Straße längs des Baches war den ganzen Sommer hindurch benutzt worden. Dann wieder—der Sattel, den ich Ike nach der Scheune hatte tragen sehen. Alles dies bedeutete jedenfalls Unheil. Daniel Groome hatte Töchter in seinem Hause und vielleicht auch noch andere Personen, welche er sich scheuen mochte, zu Zeugen meiner Beraubung zu machen. Wahrscheinlich wünschte er überhaupt nicht, eine solche That mit seinem Hause in Verbindung zu bringen. Daß ich Geld hatte, mußte er natürlich wissen. Niemand würde so, wie ich damals, gereist sein ohne eine beträchtliche Summe bei sich zu haben.

Aber wenn meine Pistolen aus den Halftern genommen worden waren, konnte da nicht noch etwas Anderes mit denselben geschehen sein? Ich zog die aus dem rechten Halfter heraus und untersuchte sie. Die Kugel war an ihrem Platz, und das Zündhütchen saß auf dem Piston. Ich war aber damit noch nicht zufrieden. Ich zog das Zündhütchen ab und fand, daß die Zündmasse daraus entfernt war; nicht ein Titelchen war mehr darin zu finden. Aber das war noch nicht Alles; ich fand daß das Piston mit einem kleinen Stückchen Holz verstopft war.

Da hatte ich die Lösung des Geheimnisses. Ich nahm mein Federmesser, und es gelang mir mit Hülfe desselben, das Holz aus dem Piston zu entfernen. Dann untersuchte ich die andere Pistole, welche ich ganz in demselben Zustande fand. Ich hielt jetzt mein Pferd an und gab mich ernstlich an die Arbeit. Glücklicher Weise hatte ich einen vortrefflichen Kugelzieher, mit dessen Hülfe es mir in wenigen Augenblicken gelang, die Pistolen zu entladen. Ich trug Bedenken sie in dem Walde abzufeuern, weil ich mich durch den Knall verrathen haben würde. Aus diesem Grunde zog ich die Ladung heraus und feuerte dann blos ein Zündhütchen ab. Nachdem ich gefunden hatte, daß beide Pistolen rein waren, lud ich sie wieder sorgfältig.

Wie sollte ich aber jetzt meinen Weg fortsetzen? Daß diese Straße mich nach Fosters Mühlen führen würde, konnte ich nicht bezweifeln, und jedenfalls hatte ich es näher, wenn ich auf der Straße blieb, als wenn ich umkehrte. Ueber diesen Punkt war ich mir also klar.

Die nächste Frage war: welchen Weg würde mein Wirth wohl eingeschlagen haben? Daß er mich zu berauben beabsichtigte, dessen war ich gewiß. Jeder Umstand, Alles, was zwischen ihm und mir vorgefallen war, deutete auf dieses einfache Resultat hin. Sollte er vielleicht die Straße längs des Baches eine Strecke weit verfolgt haben, um mich abzuschneiden? Oder sollte er mich vielleicht direkt verfolgen? Wahrscheinlich das Erstere. Ich dachte eine Weile darüber nach und entschloß mich dann, weiter zu reiten und sorgfältig auf meiner Hut zu sein.

Die Sonne ging unter und es wurde dunkel in dem tiefen Wald; aber der Mond war bereits aufgestiegen und da er gerade in der Richtung der Straße stand, hatte ich Licht genug, um Alles unterscheiden zu können.

Etwa eine halbe Stunde war vergangen, seitdem ich meine Pistolen untersucht hatte, und ich fing schon an mich zu fragen, ob ich mich nicht getäuscht haben sollte, als ich in geringer Entfernung den Hufschlag eines Pferdes hörte. Zuerst war ich in Verlegenheit darüber, aus welcher Richtung derselbe kommen möge; aber ich merkte bald, daß er von vorn, und zwar rechts vom Bache her kam. Ich hielt einen Augenblick an, öffnete meine Pistolenhalftern, wandte mein Pferd auf die linke Seite der Straße und ritt dann im langsamen Trabe weiter.

Kurz darauf sah ich eine dunkle Gestalt etwas vor mir zur rechten Seite aus dem Gebüsch hervortauchen. Als ich näher kam, sah ich daß es ein Reiter war, und ich erkannte in demselben meinen Wirth.

„Guten Abend, mein Herr!" sagte er mit ungeheurer Höflichkeit.

„Ah, guten Abend," erwiederte ich. „Ich hatte nicht das Vergnügen Ihrer Gesellschaft erwartet."

„Das glaube ich schon," entgegnete er etwas zögernd, „und ich würde auch nicht mehr aus dem Hause gegangen sein, wenn es sich nicht um ein kleines Geschäft handelte, das ich vergessen habe, als Sie in der Taverne waren."

Es war klar wie der Tag. Meine Pistolen waren unbrauchbar gemacht, und ich war in diesen von keiner menschlichen Seele besuchten Wald geschickt worden, und jetzt dachte der Schurke, mein Leben und mein Geld ohne alle Gefahr für sich selbst zu nehmen, und dann meinen armen Leichnam in der Erde zu verstecken, wo wahrscheinlich manche Andere vor mir versteckt worden waren. Allein meine Augen waren offen und meine Hand war bereit.

„Dürfte ich Sie nicht fragen, was für ein Geschäft Sie meinen?" sagte ich.

„O ja," platzte er heraus, ziemlich in Uebereinstimmung mit einen Zügen. „Ich muß Geld haben, Geld, mein Herr."

Indem er dieses sagte, erhob er eine Pistole.

„Sehen Sie sich vor!" schrie ich ihm zu, indem ich auch meine Pistole erhob und ihm ins Gesicht hielt.

„Ha, ha, ha!" lachte er in rohem Uebermuthe; „Eure Yankee-Pistolen sind nicht dazu gemacht, einen Kerl wie mich zu verletzen! Werde Euch bald hinbringen, wo ich Andere vor Euch——"

Wenn ein Mann weiß, daß der Tod ihm ins Angesicht starrt, und daß nur sein augenblickliches Handeln denselben abwenden kann, so ist er nicht im Stande lange zu warten. Mir wenigstens geht es so. Die letzten Worte meines Wirthes bewiesen mir hinlänglich die Richtigkeit meines Argwohns. Ohne ihn aussprechen zu lassen, feuerte ich. Sein Finger mußte den Drücker seiner Pistole schon berührt haben, denn innerhalb eines Augenblicks ertönte ein zweiter Schuß, der fast mit dem meinigen zusammenfiel und der Hut wackelte mir auf dem Kopfe.

Daniel Groome schwankte in seinem Sattel hin und her und sank dann mit einem röchelnden Stöhnen zur Erde nieder. Ich stieg sofort ab, und als ich mich über seinen Körper hinbeugte, sah ich, wie einige Tropfen schwarzen Blutes aus seiner Stirne hervordrangen.

Einige Augenblicke lang war ich vor Schreck und Angst überwältigt, ein sehr natürliches Gefühl unter solchen Umständen. Als ich aber zum Nachdenken kam über Alles was der That vorausgegangen war, fühlte ich, daß ich meinem Lande einen Dienst geleistet hatte. Ich band das Pferd des Räubers an einen Baum, saß dann wieder auf und ritt weiter.

Um halb zehn Uhr erreichte ich die Mühlen und fand Foster und seine Familie noch auf. Sie waren erfreut, mich zu sehen, und machten mich mit einem Herrn Price bekannt, welcher, wie ich später ausfindig machte, der Eigenthümer des Platzes war, wo ich Mittagrast gehalten hatte.

Am nächsten Morgen brach unter meiner Führung eine Gesellschaft auf, bestehend aus Foster, Price und drei Leuten, welche in den Mühlen arbeiteten. Als wir den Ort erreichten, wo das Trauerspiel sich zugetragen hatte, fanden wir das Pferd noch wie ich es verlassen hatte, und mein Wirth lag auf dem Boden, steif und kalt. Er hatte gar nicht geblutet, da die Kugel nur eine kleine Wunde gemacht hatte, obschon sie ganz durchgegangen war.

Etwas weiter im Walde fanden wir einen Platz, wo der Boden früher einmal aufgewühlt zu sein schien, und als wir dort nachgruben, fanden wir zwei menschliche Körper. Später wurde in kurzer Entfernung davon noch ein dritter gefunden.

Die Leiche Groome's wurde nach seinem Hause gebracht, und es stellte sich heraus, daß Ike entflohen war. Wahrscheinlich war er draußen gewesen und hatte die Leiche seines Vaters gefunden, und sich dann aus Furcht, daß er in die Geschichte verwickelt werden könne, aus dem Staube gemacht.

Frau Groome, welche eine sanftmüthige, von Kummer niedergebeugte Frau war, gestand, daß sie schon lange um die Verbrechen ihres Mannes gewußt, aus Angst aber darüber geschwiegen habe.

Ike, glaube ich, ist noch nicht gefunden worden, aber seine Mutter lebt noch in Illinois bei einer verheiratheten Tochter, der es wohl geht. Sie ist kräftiger und glücklicher geworden seit jener Nacht, in welcher ich das Landstraßen-Abenteuer mit meinem Wirth hatte.

Zu einem jungen Berliner Arzte kam eines Nachmittags ein Miethkutscher und sagte demselben, daß er ihn nicht mehr des Morgens für einen Thaler herum fahren könnte. „Warum denn nicht?"

„Ne!" antwortete der Kutscher, Ne det jeht nich mehr! So in eenen Zuch von neune bis zwee in de Stadt und in Thiergarten rum zu fahren, ohne een eenziges Mal stille zu halten, det greift meine Pferde zu sehr an.

Ein französischer Abbe an einer katholischen Fürstenthal fragte einen Protestanten bei der Zerlegung eins Gänsebratens: „Wissen Sie auch, Ketzer, wie man einen Erzbischof macht?"

„Nein!"— Er schnitt der Gans den Bürzel weg (un Arche vegue).

Auswärtige Agenten dieses Blattes sind folgende Herren:

Georg Klenz	Denver, Col
Peter Marquart	Golconda, Ill
Capt. Gustav Korn, No. 107 N. Clark Str.,	Chicago, Ills
G. Wm. Baber	Port Clinton, O
Carl L. Thomas	Cairo, Ill
Fred. Seeman	Oregon, Mo
Conrad Wiederhold	Saline Coal Mines, Ill
Ferdinand Rohde	Dexter, Iowa
Chas. Kramer	New Albany, Ind
Fred. Dilg	Mascoutah, Ill
H. Herrod	Slate Cut, Ind
John Vogt	Central City, Ill
John Basler	Lafayette, Ind
Chas. Surmann, P. M.	Santa Claus, Ind
C. H. Mohr	Wilmington, N. C
John Staudt	Seymour, Ind
A. Wochrlin	Carondolet, Mo
M. Reinmann	Indianapolis
Charles Argus	Madison, Ind
Mich. Schmitt	Olney, Ill
Fred. Miller, jr	Vincennes, Ind
Jos. B. Kappler	Clarksville, Tenn
Bruno Großcurth	Henryville, Otisco ꝛc
Berger	Charleston, Ind
Jodok Dorn, Friedensrichter	Cannelton, Ind
F. Kramer	Tell City, Ind
Chas Lahrburger	Dover, Ky
S. Salm	Troy, Ind
Ph Eigenmann	Rockport, Ind
Carl Fuchriegel	Owensboro, Ky
Adam Spieß	Jeffersonville, Ind
W. L. Stretter	Mt. Vernon, Ind
Adam Henneberger	Paducah, Ky
H. Appenfeld	Princeton, Ind
Rev. F. H. W. Schmitz	Metropolis, Ill
Ed. Horn	Tamoin, Ill
Henry Ruth	Sommerfeld, Ill
Christ. Nic, Pastor	Henryville, Ind
Caspar Schaefer	Bedford, Ind
Ed. John	Terrehaute, Ind
Geo. Schuhmann	Vandalia, Ill
Robt. Schefer	Petersburg, Ind
Friedr. Schaeffele	Michigan City, Ind
Zacharias Klein	New Boston, Ind
Frank Leonhard	Tremen, Ill
Conrad Seelbach	Rockford, Ind
Henry C. Stoll	Mokena, Ill
P. M. P. Schildknecht	O'Fallon, St. Clair Co., Ill